Goethes Stellung zum Aberglauben.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen

philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau

vorgelegt

von

Willi Aron.

Mittwoch, den 8. November 1911, vormittags 10½ Uhr

im Musiksaal der Universität

Vortrag:

„Künstlerdramen der deutschen Literatur"

und

Promotion.

ACAD. LAND. BIBL.

Breslau
Druck von H. Fleischmann
1911.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau.

Referenten: Prof. Dr. **M. Koch**,
Prof. Dr. **Th. Siebs.**

Meinem Onkel

Justizrat Max Fuchs in Berlin

in Liebe und Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543115_0045

Inhalt.

Seite

I. Goethes Anschauung von Wesen, Ursprung und Wirkung des Aberglaubens 9
II. Goethes historische Anschauungen von Aberglauben. . . . 20
III. Goethes Standpunkt für die Bewertung des Aberglaubens. . 34
IV. Abergläubische Neigungen in Goethes Natur, Erziehung und Entwickelung 41
V. Aberglauben in Goethes Leben. 46
VI. Goethes tendenzlose Darstellung von Aberglauben. . . . 54
VII Goethes tendenziöse Darstellung von Aberglauben. . . . 64
VIII Goethes symbolische Darstellung von Aberglauben. . . . 69

Als hauptsächlich benutzte Literatur sei hier verzeichnet:

Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Bearbeitung, Berlin 1900.

Pfleiderer, Dr.: Theorie des Aberglaubens, Berlin 1872. (7. Serie der Sammlung gemein-verständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgeg. von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff).

Witkowski, Georg: Goethes Faust, 2 Bände, Leipzig 1908.

„ Die Walpurgisnacht, Leipzig 1894.

Morris, Max: Goethe-Studien, 2. Aufl. Berlin 1902.

Funck, Heinrich: Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher (Schriften der Goethegesellschaft Bd. 16).

Steck, R.: Goethe und Lavater, Basel 1884.

Hock, Dr. Stephan: Die Vampyrsage und ihre Verwertung in der deutschen Literatur (Muncker: Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Bd. 17).

Aufsätze im Goethe-Jahrbuch von Hermann Türck, Johannes Bolte, Alexander Tille, Ludwig Fränkel.

Die Goetheschen Werke werden nach der Weimarer Gesamtausgabe (Sophien-Ausgabe), aber nach heutiger Rechtschreibung zitiert, die naturwissenschaftliche Abteilung derselben mit II vor der Bandzahl. Die Gespräche werden zitiert nach der 5 bändigen Ausgabe von Flod. Frhr. v. Biedermann, Leipzig 1909—11. Die häufigsten Abkürzungen sind:

D. u. W.:	Dichtung und Wahrheit.
I. R.:	Italienische Reise.
W. M. L.:	Wilhelm Meisters Lehrjahre.
W. M. W.:	Wilhelm Meisters Wanderjahre.
R. F.:	Reinecke Fuchs.
M. u. R.:	Maximen nnd Reflexionen über Literatur und Ethik.
K. u. A.:	Kunst und Altertum.

Römische Ziffer vor arabischer bedeutet bei Dramen Akt und Auftritt.

1. Kapitel.

Goethes Anschauung von Wesen, Ursprung und Wirkung des Aberglaubens.

Goethes Forderung „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen[1])“ ist das Leitmotiv unserer historischen Zeit geworden. Erkenntnis der Persönlichkeit scheint uns nur bei Erkenntnis ihrer Zeit möglich zu sein. Die Zeitverhältnisse aber werden von den Dichtern wiedergegeben; für viele, besonders für seelische Erscheinungen öffnet der Dichter erst uns das Verständnis. Eine grosse Dichterpersönlichkeit lässt eben so sehr die Lebensfaktoren verstehen, als sie nur durch sie verstanden werden kann. Bei einer Untersuchung über Goethes Verhältnis zum Aberglauben werden wir bei Goethe selbst den besten Aufschluss über Wesen und Wirken des Aberglaubens erhalten, der Aberglaube wird uns dafür manches in Goethes Natur verständlich machen und in Goethes künstlerischer Darstellung wie im Leben selbst walten.

„Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiss sie zu beherrschen; sie behandelt das Notwendige als den Grund ihres Daseins; das Zufällige weiss sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Notwendigen etwas Will-

[1]) Vorwort zu D. u. W.

kürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sei. Heisst das etwas weiter als seinem eigenen Verstande entsagen und seinen Neigungen unbedingten Raum geben[1])?“

Diese Worte schildern besser als eine enge Definition das Wesen des Aberglaubens in seiner Vermischung von Sinnlichem und Uebersinnlichem. Um das Erhabene auszuhalten und zu ertragen, verwandeln Kinder und Grosse es in ein Spiel, ja in eine Posse[2]). Sie legen also etwas Willkürliches in das Notwendige: „Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ist's Aberglaube oder Lästerung[3]).“ Missverständnis und Unkenntnis verleiten zu jahrelang geltendem Aberglauben. Die bleiernen und kupfernen Dachrinnen verrosten da, wo sie auf eisernen Haken aufliegen, schneller als an allen anderen Stellen. „Hätte früher jemand bemerkt, dass ein zwischengeschobenes Stückchen Holz die ganze Wirkung aufhebe; so hätte er vielleicht diesem besonderen Holze die Wirkung zugeschrieben und als ein Hausmittel bekannt gemacht[4]).“ Dieser Gattung von Aberglauben aus Missverständnis oder Unkenntnis steht eine zweite Gruppe gegenüber, die mehr aus dem Bestreben hervorgeht, dem Zufälligen Vernunft zuzuschreiben. Es ist dies die Gruppe der Mantik. „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunklen Gefühle eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, dass die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluss auf Witterung, Vegetation usw. haben, man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen und es lässt sich nicht sagen, wo diese Witterung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durchs andere. Ist doch der Philosoph geneigt, ja genötigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen. So darf der

---

[1]) W. M. L.
[2]) D. u. W.
[3]) Von deutscher Baukunst.
[4]) Farbenlehre, historischer Teil.

Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Einwirkung auf sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen[1]).“ Vom Orakelaberglauben erscheinen Goethe die trockene und pedantische Species der Anagramme, Chronodistischen und Teufelsverse[2]) weniger verständlich als das Buchorakel, „die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blättern man einen Nagel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet[3])“. Die Vernunft sucht auch diese Gattung von Aberglauben zu beherrschen, nicht durch Erklärung, aber durch den Versuch, ihn in feste Gesetze und Regeln zu fassen. So entsteht die Wahrsagekunst, die darum nicht minder Aberglaube bleibt, denn „sie erkennt aus dem Offenbaren das Verborgene, aus der Gegenwart das Zukünftige, aus dem Toten das Lebendige und den Sinn des Sinnlosen[4])“

Unverstand und Gefühlsverworrenheit zusammen führen zu einer dritten Gattung von Aberglauben. Ein grosser Teil von Aberglauben nämlich z. B. die Signatur der Dinge die Chiromantie, die Punktierkunst „ist aus einer falschen Anwendung der Mathematik entstanden . . . . Alles dieses Unwesen nimmt seinen wüsten Schein von der klarsten aller Wissenschaften, seine Verworrenheit von der exaktesten[5])“ Durch Missbrauch der Wissenschaft entsteht Aberglaube. Die Astronomie wurde zur Astrologie, „indem man aus den Wirkungen bekannter Kräfte auf die Wirkungen unbekannter schloss und beide als gleichgeltend behandelte[6])“ Besonders aber vereinen natürliche Magie und Alchymie Wissen und Fühlen zu abergläubischen Vorstellungen. Gerade unter den Begriff der natürlichen Magie fallen wahre wie falsche Anschauungen von Ursache und Wirkung im Weltganzen.

---

[1]) Farbenlehre, hist. T.

[2]) 8. XII. 1798 an Schiller.

[3]) Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan.

[4]) M. u. R.

[5]) Farbenlehre, hist. T.

[6]) Desgleichen.

Es gibt so viele seltsame und doch wahrhaft bestehende Beziehungen der spezifizierten Wesen unter einander, Ausdünstungen, Geruch, oder in feinerem Sinne Bezüge des Blickes, der Stimme, der Willensgewalt in Intentionen, in Wünschen, in Gebeten. So ist es bei der Mannigfaltigkeit der unbegreiflichen Sympathien, Antipathien, Idiosynkrasien erklärlich wenn „die natürliche Magie mit demjenigen, was wir für tätig erkennen, weiter als billig ist zu wirken, und mit dem, was spezifiziert vor uns liegt, mehr als tunlich ist, zu schalten“[1]) hofft.

Besonders auffällig ist die abergläubische Vereinigung von Wissen und Fühlen in der Alchymie. Hier finden wir „ein aus allgemeinen Begriffen entspringendes, auf einem gehörigen Naturgrund aufgebautes Märchen“[2]). Ein Mittel zur Erreichung irdischer Glückseligkeit ist das Ziel alchymistischer Bestrebungen. „Eine Materie soll es sein, aber die erste allgemeine Materie, eine jungfräuliche Erde, ein unorganisiertes, dass durch eine der organischen ähnliche Behandlung veredelt wird. Hier ist ein Ei, ein Sperma, Mann und Weib, vierzig Wochen, und so entspringt zugleich der Stein der Weisen, das Universal-Recipe und der allzeit fertige Cassier“[3]). Noch prägnanter ist „Goethes Aperçu über die Alchymisten, welche die drei Ideen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit in der Empirie darstellen wollen, durch den Stein der Weisen (als die Prima materia), nämlich vis-a-vis von

Gott	Gold
Tugend	Gesundheit
Unsterblichkeit	Ewiges Leben

als die Allmacht: sana mens in corpore sano“[4]).

[1]) Farbenlehre, hist. T.
[2]) Desgleichen.
[3]) Desgleichen.
[4]) Gespräche I, 513.

Dieser drei ohnehin nicht scharf zu scheidenden Gattungen hat sich nun der Volksglaube bemächtigt. So finden wir auch auf den beiden Konzeptbogen[1]), auf denen Goethe Volksglauben gesammelt hat, Fälle aller drei Gattungen. Wann oder zu welchem Zwecke Goethe diese eigenhändigen Aufzeichnungen gemacht hat, wissen wir nicht. Der erste Foliobogen beschäftigt sich anscheinend ausschliesslich mit dem Volksglauben des klassischen und heidnischen Altertums. Wir lesen hier:

Symbola

Teile des Körpers

Rechts. Links. Haare

Wachsen. galli nobiles

Die Braut nach Lykurg abgeschnitten

Bart wachsen

abschneiden

Habitus

Tiere Die Sache (?) selbst

canis contemtus schmutzig gehen

Canaille sich mit Asche bestreuen

Gebärde

Mimik

Kniee

Hände falten

Faust machen

Fuss stampfen

fremdes Zeichen am Körper

Arrha. Wer sie gibt? Kranz des Hauptes

Krone

Schleier

Zeichen überh. ne pacta essent unda

Aufhängen der Wolfsköpfe Spiess des Kriegs

„ „ Raubvögel Ring

„ „ Fahnen Herbam porrigere des Friedens

Postes ornare superbas Schlüssel des Besitzens.

---

[1]) 42[2], 510/511.

Der zweite Bogen verzeichnet mehr Volksglauben der Gegenwart. Hier finden wir:

Vierblättrig Kleeblatt
Weisskäufer. Der Vorwurf, der einen andern trifft
Durch Gedanken den anderen zwingen
Klausnar
Gascogner
Glücklich geborene Menschen
Glück
„ im Spiel
Glückliche Tage
„ Plätze
Stücke eines Ringes an dem das Schicksal einer Familie hängt
Voraussehen des Todes
„ einer Gestalt
„ an anderen Zeichen
Leichenzug
Muttermäler
Imagination der Mütter
Hund, der seinen Herrn sucht
Tiereinwirkung.

Alle diese Arten von Aberglaube können zusammengefasst werden, wenn es sich um die psychologische Entstehung des Aberglaubens handelt. „Der Mensch sieht nur die Wirkungen, die Ursachen, selbst die nächsten, sind ihm unbekannt; nur sehr wenige tiefer dringende, erfahrene, aufmerkende werden allenfalls gewahr, woher die Wirkung entspringe“ [1]). So wird der Mensch zur natürlichen Magie hingedrängt. „Je beschränkter der Erkenntniskreis, je dringender das Bedürfnis, je höher das Ahndungsvermögen, je froher das poetische Talent, desto mehr Elemente entspringen dem Menschen, jene wunderbare, unzusammenhängende, nur durch ein geistiges Band zu verknüpfende Kunst wünschenswert zu machen“ [2]). Welche Art von Aber-

[1]) Farbenlehre, hist. T.
[2]) Desgleichen.

glauben auch in Frage ist, die psychologische Entstehung ist stets dieselbe. „Es gibt so manches Wünschenswerte, möglich Scheinende: Durch eine kleine Verwechslung machen wir es zu einem erreichbaren Wirklichen“ [1]). — „Es ist der Missbrauch des Echten und Wahren, ein Sprung von der Idee, vom Möglichen zur Wirklichkeit, falsche Anwendung echter Gefühle, ein lügenhaftes Zusagen, wodurch unsern liebsten Hoffnungen und Wünschen geschmeichelt wird“ [2]).

Menschliche Eitelkeit spielt also eine Rolle bei der Entstehung des Aberglaubens. Menschen mit starkem Ehrgeiz und überströmender Phantasie verlieren leicht den klaren Blick für das Leben; in ihrer Eitelkeit vollziehen sie den Sprung von der Idee zur Realität, vom Wunsch zur Wirklichkeit. Wallensteins Glaube an Astrologie „setzt ein Gemüt voraus, das in sich arbeitet, das von Hoffnung und Furcht bewegt wird, über dem Vergangenen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen immer brütet, grosser Vorsätze, aber nicht rascher Entschlüsse fähig ist. Wer die Sterne fragt, was er tun soll, ist gewiss nicht klar über das, was zu tun ist“ [3]).

Ein neues Moment tritt hinzu, die Entstehung des Aberglaubens zu erleichtern. „Zauberei, so hoch sie verpönt sein mochte, blieb immer für abenteuerlich gesinnte Menschen ein höchst reizender Versuch, zu dem man sich leicht durch den allgemeinen Volksglauben verleiten liess“ [4]). Die menschliche Lust an Abenteuern, die Neigung zu Wundern und Geheimnissen lässt viel Aberglauben entstehen. Jarnos Wort über die Jugend fällt uns ein [5]): „Die Neigung der Jugend zum Geheimnis, zu Zeremonien und grossen Worten ist ausserordentlich und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn auch nur dunkel und unbestimmt, ergriffen

[1]) Farbenlehre, hist. T.
[2]) Desgleichen.
[3]) Die Piccolomini 40, 56.
[4]) Anhang, zu Benvenuto Cellini.
[5]) W.M.L.

und berührt fühlen. Der Jüngling, der vieles ahnt, glaubt in einem Geheimnisse viel zu finden, in ein Geheimnis viel legen und durch dasselbe wirken zu müssen". Freilich, „Geheimnisse sind noch keine Wunder" [1]). Aber die Neigung zu Geheimnissen führt zum Glauben an Wunder und zum Mystizismus wie zum Aberglauben.

Beide Richtungen suchen durch Ahnungen übernatürliche Dinge zu erfassen. So werden wir den Mystiker als einen Menschen betrachten müssen, in dem zum mindesten Aberglauben leicht entstehen kann. „Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker" [2]), hat Goethe 1828 zu F. Förster geäussert. Sicherlich verfallen der schwärmerische Jüngling und der mystisch denkende Greis eher dem Aberglauben als der reife Mann, dessen Erfolg im Kampf des Daseins auf klarer und sicherer Erkenntnis der Realitäten beruht.

Doch die psychologische Entstehung des Aberglaubens ist viel allgemeiner. Wie eine notwendige Lebenslüge beschränkten Menschensinns tritt er auf. „Es ist erbärmlich anzusehen, schreibt Goethe, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen, und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können" [3]). Auf Goethes tiefste Anschauung aber deuten die Worte hin: „Neigung der Menschen, sich stossen und führen zu lassen. Begünstigt durch das Misslingen der besten Pläne, durch zufälliges Gelingen" [4]). Eine menschliche Neigung, mehr als dies, ein in der menschlichen Natur begründeter Faktor menschlichen Lebens, das ist der Aberglaube nach Goethe. „Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er

[1]) M. u. R.
[2]) Gespräche, III, 516.
[3]) 1. IV. 1791 an Fritz Jacoby.
[4]) Schemata zu D. u. W. 29, 200.

auf einmal, wenn er einigermassen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt“ [1]).

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen. Denn er entspringt dem tiefsten menschlichen Bedürfnis, demselben, aus dem auch der Glaube seinen Ursprung nimmt. „Eigentlich ergreift der Aberglaube nur falsche Mittel, um ein wahres Bedürfnis zu befriedigen, und ist deswegen weder so scheltenswert, als er gehalten wird, noch so selten in den sogen. aufgeklärten Jahrhunderten und bei aufgeklärten Menschen. Denn wer kann sagen, dass er seine unerlässlichen Bedürfnisse immer auf eine reine, richtige, wahre, untadelhafte und vollständige Weise befriedige; dass er sich nicht neben dem ernstesten Tun und Leisten, wie mit Glaube und Hoffnung, so auch mit Aberglaube und Wahn, Leichtsinn und Vorurteil hinhalte“ [2]).

Für Goethe besteht der Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben nur in den Mitteln zur Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses, d. i. in der richtigen oder falschen Verknüpfung und Verbindung von Sinnlichem und Geistig-Uebersinnlichem. Für Goethes Zeit freilich war Aberglaube gleichbedeutend mit Unglaube. Die Vorsilbe „aber“ wurde schon als eine Verneinung aufgefasst, eine Etymologie, die auch Goethe annahm [3]). Doch kennt er durchgreifende Unterschiede zwischen Aberglauben und Unglauben. „„Der Aberglaube beruht auf einer viel grösseren Tiefe und Delikatesse als der Unglaube“ [4]), dieses Wort bezeichnet wohl nur das Recht des Fühlens und Glaubens gegenüber aufklärerischem Verstande. Aber vor allem will Goethe Quellen und Ziele von Aber- und Unglauben als entgegengesetzte verstanden wissen. „Man hat oft gesagt, und mit Recht, der Unglaube sei ein umgekehrter Aberglaube“ [5]). „Der Aberglaube, so begründet er diesen Satz, ist ein Erbteil

[1]) M. u. R.
[2]) Farbenlehre, hist. T.
[3]) vgl. Beil. Zum Brief vom 28. VIII. 1828 an Riemer.
[4]) Gespräche, I, 465.
[5]) Farbenlehre, hist. T.

energischer, grosstätiger, fortschreitender Naturen; der Unglaube das Eigentum schwacher, kleingesinnter, zurückschreitender, auf sich selbst beschränkter Menschen.“ Die grossen Naturen lieben das Gefühl des Erhabenen, wenn sich auch bei seiner Erfassung leicht ein böses Prinzip oder anderer Aberglauben einstellt; die kleinen Naturen aber hassen es, weil sie dadurch zerstört werden, und bemühen sich deshalb, es ungläubig zu leugnen[1]).

Hier ist schon die psychologische Wirkung des Aberglaubens auf den Menschen ins Auge gefasst. Das Gefühl des Erhabenen wird erregt, und der Mensch erfasst zwar dadurch nicht die höheren Beziehungen in Natur und Leben, die dem Verstande verschlossen bleiben und im Glauben nur eine harmonische Auflösung haben, aber er ahnt und fühlt sie. Diese Intuition steigert sein Selbstgefühl. Die Eitelkeit, die schon bei der Entstehung des Aberglaubens eine Rolle spielte, unterstützt naturgemäss seine Wirkung. „Wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, selbst einer traurigen? Alle Vorgefühle, welche durch das Ereignis bestätigt werden, geben dem Menschen einen höheren Begriff von sich selbst, es sei nun, dass er sich so zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu tasten, oder so scharfsinnig, um notwendige aber doch ungewisse Verknüpfungen gewahr zu werden“[2]). Wenn freilich der Aberglaube der Eitelkeit in den Weg tritt, dann sehen wir „recht gut, dass wir ihn los werden können, sobald wir wollen; wir entsagen ihm um so leichter, je mehr alles, was wir ihm entziehen, zu unserem Vorteile gereicht“[3]).

Häufiger als die Steigerung des Selbstgefühls ist freilich die schädliche Wirkung des Aberglaubens. Durch den Glauben an übernatürliche Kräfte in Personen und Sachen verliert der Mensch den klaren Blick für die Umwelt und den inneren Halt. So bemüht sich Goethe, Caroline Herder und Frau von Stein den Glauben an Träume zu nehmen.

[1]) Farbenlehre, hist. T.
[2]) D. u. W.
[3]) Desgleichen

„Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt“ [1]).

Das reale Leben muss im Aberglauben einem fingierten und fingierenden Platz machen; sicher, „das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, dass man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muss“ [2]). Diese Aufgabe aber erfüllt die Poesie, und die beiden Welten der Fiktion, Poesie und Aberglauben, vergleicht Goethe nun miteinander. Beide ahnen und schaffen die seltsamsten Beziehungen; wenn aber die Poesie mit ihnen frei schaltet und waltet, so lässt sich der Aberglaube Zauberstricken vergleichen, „die sich immer stärker zusammenziehen, je mehr man sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahrhundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung ins Geisterreich, in die Ferne, in die Zukunft; es bildet sich eine wundersame reiche Welt von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit, die Vernunft scheint zu ihrem göttlichen Ursprung gleich Asträen zurückgekehrt zu sein, der Verstand verzweifelt, da es ihm nicht gelingt, seine Rechte durchzusetzen“ [3]).

So schildert Goethe die schweren Schäden, die die menschliche Psyche durch den Aberglauben erleidet. Der Dichter aber ist gegen diese Wirkungen gefeit. „Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein“ [4]). Der Dichter lebt stets in einer fingierten Welt, und der Aberglaube kann

[1]) 27. XII. 1788 an Herder
[2]) D. u. W.
[3]) Justus Möser, Kunst u. A.
[4]) M. u. R,

„seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrseitig zu Gute machen“ [1]).

So lässt uns Goethe tiefe Einblicke in Wesen, Ursprung und Wirkung des Aberglaubens tun. Er betrachtet ihn als ein Erbteil der menschlichen Natur. Ihrem metaphysischen Bedürfnis nach der inneren Einheit mit der Aussenwelt ist er entsprungen, aber er verwirrt die menschlichen und übernatürlichen Beziehungen und schadet dem Menschen, weil er ihn in eine andere Welt versetzt. In diesem Sinne verdient er den Namen einer „Poesie des Lebens,“ aber aus diesem Grunde steht nur der Dichter, der in seiner Aufnahme- und Darstellungsfähigkeit anderer Welten das Mittel zur Herrschaft über sie besitzt, ihm unabhängig und souverän gegenüber. Als einziger aller Menschen nimmt er diesem übermächtigen Lebensfaktor gegenüber eine freie Stellung ein und könnte so im Gefühle seiner besonderen Kraft in abergläubischer Terminologie die Worte von sich sagen, die Goethe den Propheten sprechen lässt [2]):

„Wunder kann ich nicht tun, sagt der Prophete
Das grösste Wunder ist, dass ich bin“.

2. Kapitel.

Goethes historische Anschauungen von Aberglauben.

Goethes Psychologie des Aberglaubens müssen wir seine Geschichte des Aberglaubens folgen lassen, d. h. seine Ansichten über die Einwirkungen des Aberglaubens auf Kultur und Weltgeschichte. Nachdem die Beziehungen des Aberglaubens zum Menschen festgestellt sind, müssen seine Beziehungen zur Menschheit untersucht werden, inwiefern er in Kunst und Wissenschaft, Völkern, Zeiten und Persönlichkeiten in Erscheinung getreten ist.

Abergläubische Zeiten können das wissenschaftliche Streben nach klarer Erkenntnis nicht fördern. So versieht Goethe auch in dem Schema [3]), dass er über Epochen der Wissenschaft entwirft, Aberglauben wie Mystizismus mit

[1]) Justus Möser, K. u. A.
[2]) Paralip. 14, zum westöstl. Divan 6, 476.
[3]) II, 13, 446—47.

einem Zeichen, dem in der ein wenig abweichenden Fassung desselben Paralipomenons ein „unzulänglich“ entspricht.

Ich gebe hier die erste Fassung: drei Epochen der Wissenschaften [1])

1.
Kindliche
poetische (+) abergläubische (−)

2.
Empirische
neugierige (−) forschende (+)

3.
Dogmatische (+)
pedantische (−) methodisch (+)

4.
ideell mystisch. (−)

Die Ueberschrift drei Epochen der Wissenschaft, während offenbar eine Einteilung in vier stattfindet, kann vielleicht bedeuten, dass die erste kindliche, poetisch-abergläubische Periode noch nicht den Namen einer Wissenschaftsepoche verdient. Ob der Widerspruch zwischen Figur und Text, — letzterer müsste nach Goethes Zeichnung lauten:

3.
Didaktisch
dogmatisch (+) pedantisch (−)

4.
Ideell
methodisch (+) mystisch (−)

— ein Versehen oder eine Absicht ist, lässt sich nicht sagen, wie jeder Versuch einer Auslegung als eine Ansicht des Erklärers abgelehnt werden muss.

[1]) Die Zeichen + und − sind aus der Figur herübergenommen.

Welche Rolle der Volksglauben in der Geschichte des Geistes gespielt hat, setzt Goethe ausführlich auseinander[1]). In der Urepoche erfasst ein begünstigter Geist wie in einer Offenbarung die grossen Welterscheinungen. In der zweiten Epoche anthropomorphisiert und personifiziert eine frische, gesunde Sinnlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart „das Leblose wie das Abgestorbene und verteilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Die Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiss.“ Die folgende Epoche aber, die unter der Herrschaft der Priester „zu ihrem Beruf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Gültigkeit zuschreibt,“ muss endlich dem Verstande verdächtig werden, der hinter Volks- und Priesterglaube ein Begreifliches und Nützliches annimmt. Ihm folgt die letzte, die prosaische Epoche, das geistige Tohuwabohu. „Der Mensch vermischt Priester-, Volks- und Aberglauben, klammert sich bald da, bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln . . . . und so wird dann auch der Wert eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweicht.“

Dieser grosszügige Ueberblick über das Verhältnis von Volksglauben und Kultur, in dem absichtlich keine Scheidung zwischen Volks- und Aberglauben vorgenommen wird, weil beide, wie auch nach heutigem Begriffe, in einander fliessen, setzt die Grundtatsache voraus, dass Volks- oder Aberglauben, wie das nach seinem Wesen und seiner psychologischen Entstehung nicht anders möglich ist, zu allen Zeiten und bei allen Völkern geherrscht hat. „Es bleibt höchst merkwürdig, dass die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieselben geblieben sind[2]),“ dieses Wort entspricht freilich

[1]) vgl. Hamanns „Geistesepochen“ K. u. A.
[2]) D. u. W.

nicht den Tatsachen. Goethe wusste auch wohl, dass sich die Aehnlichkeiten wie die Verschiedenheiten der Nationen und der Zeiten gerade in den Formen des Aberglaubens wiederspiegeln. So verbindet er Orient und Okzident durch den Bericht gemeinschaftlichen Aberglaubens, des Buchorakels, im Morgenlande Fal genannt[1]), und ebenso Altertum und Neuzeit, wenn er von modernen Glauben an Vordeutungen spricht und erwähnt, dass „Vordeutungen durch ein unzeitig, ja unschicklich ausgesprochenes Wort bei den Alten schon in Ansehen stand[2])".

Das serbische Volk schildert er durch eine Darstellung seines poetischen Aberglaubens an Engel, Gespenster, Ahnungen, Weissagungen und Vögelbotschaften[3]). Die serbischen Lieder charakterisiert er durch einen Vergleich ihres barbarischen Aberglaubens an Menschenopfer bei der Erbauung von Burgen mit der orientalischen Sitte, geweihte Bilder als Talismane in den Grund einzumauern[4]).

Judentum und Heidentum werden in ihren übereilten und abergläubischen Opferversprechungen dargestellt, in dieser barbarischen Anbetungsweise, die „in dem sanften, wahrhaft urväterlichen Charakter Abrahams[5])" nicht entspringen konnte. Die „abergläubischen, heidnischen Gebräuche" der alten Germanen erläutert Goethe im Vergleich zu denen roher Völker. Eine Kapitelüberschrift im Indiculus Superstitionum et Paganiarum übersetzt er mit den Worten „von dem abergläubischen Gebrauche, welcher bei Gewittern üblich ist, dass man mit Hörnern und schneckenförmigen Instrumenten ein Getöse macht" und bemerkt, dass solche Sitten unter rohen Völkern gebräuchlich waren und das Läuten der Gewitterglocken noch immer in mehreren katholischen Orten üblich ist[6]). Im Jahre 1809 studiert er die

---

[1]) Not. u. Abhandl. zum westöstl. Divan.
[2]) D. u. W.
[3]) vgl. K. u. A.
[4]) desgleichen.
[5]) D. u. W.
[6]) Zwei deutsche Altertümer, 48, 152.

Antiquitates Nordgavienses und erkennt, „dass unsere heidnischen Urväter zwar viele auf Naturahnungen sich beziehende düster abergläubische Gewohnheiten, aber keine fratzenhaften Götterbilder gehabt“ [1]). „Die Deutschen hatten keine gestalteten Götter. Es fehlte ihnen an Einbildungskraft wie allen Bewohnern der Mittelländer. Dass Dichter sich hervortun, gehört die See, Küste und Insel . . . der alte Deutsche begnügte sich in seinem beschränkten Zustande im Gefühl des formlos Erhabenen“ [2]).

Nordisch-christlichen Aberglauben stellt Goethe dem südlichen gegenüber. „Man hört in Rom wenig von Gespenstergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon, weil kein katholischer Christ, der gebeichtet und die Sakramente empfangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Vollendung der Busse und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muss. — Allein die eigentlichen Gespenster-, Hexen- und Teufels-Ideen scheinen mehr den nordischen Gegenden eigen zu sein“ [3]). Da die nördlichen Völker „mehr Ideales in sich haben, als sie brauchen, als sie verarbeiten können“ [4]), entstand mit ihrer Sentimentalität, Religiosität und Mystizismus auch das „hässliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern, ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte“ [5]).

Nations- und Zeitunterschiede spricht das Wort aus: „Das antike Magische und Zauberische hat Stil, das Moderne nicht. Das antike Magische ist Natur, menschlich betrachtet. Das Moderne dagegen ein bloss gedachtes, phantastisches“ [6]). Von der Denkart der Zeit also, von der Art und Weise, in der die Zeit das Wunderbare ansieht und zu erklären ver-

[1]) Tag- und Jahreshefte.
[2]) Lesarten zu D. u. W. 28, 380.
[3]) J. R.
[4]) Gespr. I, 533.
[5]) Aus dem französischen des Globe. K. u. A.
[6]) Gespr. I, 534.

sucht, hängen die abergläubischen Begriffe und Vorstellungen ab, und „wieviel falsche Formeln zur Erklärung wahrer und unleugbarer Phänomene finden sich nicht durch alle Jahrhunderte bis zu uns herauf[1]." Der Volksglaube nennt eine gewisse Art Goldmünzen Regenbogenschüsselchen, weil er sie dort zu finden glaubt, „wo ein Fuss des Regenbogens auf dem Acker aufstand[2]." Entweri muss von Stadt und Hof fliehen, weil das Volk seine Sterndeutung, es werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, wörtlich genommen hat. Er hatte vielleicht in den Sternen oder der politischen Konstellation Dschengis Chans Herannahen gelesen: aber durch die Denkart seiner Zeit verfällt er unverdient dem tragischen Geschick[3]. So spricht Goethe scharf von der „Niederträchtigkeit der mittleren Zeit, bis ins 16. Jahrhundert treffliche Menschen, wie Aristoteles, Hippokrates durch dumme Märchen lächerlich und verhasst zu machen[4]." Nur im Widerstreit mit Gott und der Natur liess das Mittelalter die tiefen und unbekannten Kräfte der Persönlichkeiten gelten[5]. „Die Naturlehre war damals getrennt von der Idee, das Ideale war bloss geistlich, christlich, und in der Natur, glaubte man, seien Zauberer, Gnomen, die alle unter dem Teufel standen. Die Welt gehörte dem Teufel, selbst bis auf Luther[6]."

So verfällt auch ein Roger Baco dem Aberglauben der Zeit und wird der Zauberei bezichtigt, während er seiner Zeit weit voraus ist. Nachdem die Antike, Albert der Grosse und seine Schule wie die Alchimisten und das ganze Mittelalter die natürliche Magie abergläubisch verehrt und gepflegt hatten, ist er, als erster „bei allem Wunderbaren, womit er sich beschäftigt, bei allem Seltsamen, dass er

---

[1]) Farbenlehre hist. T.
[2]) Die Münzkunde der deutschen Mittelzeit 49, 123.
[3]) vgl. Not. u. Abhandl. zum westöstl. Divan.
[4]) Vorarbeiten und Bruchstücke zu M. u. R.
[5]) vgl. Farbenlehre, hist. T.
[6]) Gespr. I, 495.

verspricht, fast gänzlich frei von Aberglauben“[1]). Ein sicheres Fundament, ein heiteres Hinweisen auf echte Kunst und Naturkraft, eigentlich gegen absurden Aberglauben gerichtet, beweist gerade, dass ihm, wenn nicht in der Wirklichkeit, so doch in der Idee „die ganze Magie der Natur im schönsten Sinne des Wortes aufgegangen“[2]) ist. So steht er seiner Zeit selbständiger und freier gegenüber als Luther, dessen Schriften viel mehr Aberglauben enthalten. „Wie bequem macht sich nicht Luther durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur auf eine oberflächliche Weise zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, wer er war, ausserordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf Tat an; er fühlte den Konflikt, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht hässlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen dachte, so wurde sein heroisches Gemüt nur desto lebhafter aufgeregt, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehasste zu vertilgen“[3]).

Eine andere Persönlichkeit, deren Kraft der Aberglaube nur steigert, ist Benvenuto Cellini. Die Glaubenslehre seiner Zeit, ihr Drang nach dem Wunderbaren, verbinden sich in ihm mit der Kraft des Künstlers, „sich innere Bilder zu wirklich gewissen Gegenständen zu realisieren“, und so erklären sich seine Visionen, sein Glaube an Wunderzeichen und sein Versuch, in den Bergen von Norcia im Namen der Geister Schätze zu erlangen[4]).

Als Künstler begibt sich Cellini in die „phantastischen Regionen“, als starker Mensch kehrt er ohne Schaden in die Wirklichkeit zurück; Wallenstein dagegen, der Realpolitiker, muss zu Grunde gehen durch seinen astrologischen

---

[1]) Farbenlehre, hist. T.
[2]) Gespr. II, 24.
[3]) Farbenlehre, hist. T.
[4]) vgl. Anhang zum Benvenuto Cellini.

Aberglauben, da dessen Hoffnungen und Erwartungen „die Ansicht des politischen Himmels“[1]) trügerisch zu rechtfertigen scheint.

Zu den Charakteren, die von der Zeit abhängig sind, und denen, die sich über sie erheben, gesellt sich eine dritte Art, die nur als Erscheinung der Zeit begreiflich, doch die Zeit auszunutzen versteht. In der Geschichte des Aberglaubens sind dies die Cophtas, wie Goethes Ausdruck lautet, die im 16. und 17. Jahrhundert wohl zum ersten Male auftreten. Das Urbild des Faust ist für Goethe ein Cophta gewesen. Strengster Bann lag von Seiten Roms auf Zauberei wie auf Ketzerei. Der Protestantismus beseitigte die strengen kirchlichen Strafen, und in dem freieren Leben konnte sich das Teufels- und Zauberwesen methodischer entfalten. „Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophtas, welche die Albernheit, Unbehilflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wussten; denn freilich wäre es leichter, durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden als im Schweisse seines Angesichts das tägliche Brot zu essen“[2]).

Ihre Erfolge reichten selbst bis zu Goethes Zeit, in der noch dieser „dumpfe Glauben an das Geister- und Goldmacherwesen“[3]) herrschte. Hat doch noch Goethe selbst im neustädtischen Kreise in den Waldgegenden Thüringens, wo sich von Alters her Alchimisten und Laboranten angesiedelt hatten[4]), „ein ganzes Nest mit einem Dutzend Wunderschriften“[5]) ausgehoben und nur mit Mühe und Not zwei alchymische Bücher für die grossherzogliche Bibliothek ankaufen können[6]). Freilich, zwei Fortschritte, die die Gegen-

---

[1]) Die Piccolomini 40, 37.
[2]) Brief und Beilage vom 20. XI. 1829 an Zelter.
[3]) 23. I. 1788 an Kayser.
[4]) I. Bd. der Morphologie. II, 6, 101.
[5]) 24. XI. 1829 an Göttling.
[6]) 16. V. 1817 an Voigt; 24. XI. 1829 an Göttling.

wart gemacht hat, sind nicht zu verkennen, die Erkenntnisse in Chemie und Physik und die historische Forschung. Die Einrichtung der ersten regelmässigen Vorlesung über Chemie in Frankfurt lehrt Goethe, dass vieles erkannt ist, was man ehemals nur unzusammenhängend ahnte, „so dass vielleicht in keinem Fache mehr als im chemischen wissenschaftliche Uebersicht das Ideelle in der Wirklichkeit darzustellen vermag“ [1]).

Aber die historische Forschung ist ihm noch zu sehr mit aufklärerischer Pedanterie durchsetzt. „Man kommt zwar den wackeren Personen früherer Zeiten darin zu Hülfe, dass man sie vom Verdacht der Zauberei zu befreien sucht; aber nun täte es leicht wieder Not, dass man sich auf eine andere Weise ihrer annähme und sie aus den Händen solcher Exorzisten abermals befreite, welche, um die Gespenster zu vertreiben, sich zur heiligen Pflicht machen, den Geist selbst zu verjagen“ [2]).

Die rationalistische Nüchternheit des 18. Jahrhunderts ist Goethe unerträglicher als der Aberglaube. „Eine edle Tat wird dem Eigennutz, eine heroische Handlung der Eitelkeit . . . zugeschrieben. Dieser Wahnsinn unserer Zeit ist auf alle Fälle schlimmer, als wenn man das Ausserordentliche, weil es nun einmal geschah, gezwungen zugab und es dem Teufel zuschrieb“ [3]).

Gegen den Aberglauben der Gegenwart zeigt er sich nur dann unduldsam, wenn er schon Errungenes zerstört, wenn schon überwundener Aberglaube wieder in die Wissenschaft eindringen oder halsstarrig sich nicht überwinden lassen will. So weist Goethe Windischmann's Schrift „Etwas, das der Heilkunst not tut“ scharf zurück [4]), und redet die Anhänger der Newton'schen Farbenlehre mit den Worten an:

---

[1]) K. u. A. am Rhein und Main.
[2]) Farbenlehre, hist. T.
[3]) Desgleichen.
[4]) K. u. K.

„Abergläubische Verehrer
Gabs die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Lasst Gespenst und Wahn und Trug“ [1]).

Auch die Cophtas seiner Zeit sind ihm verhasst:

„Viel Wunderkuren gibts jetztunder,
Bedenkliche gesteh ichs frei:
Natur und Kunst tun grosse Wunder;
Und es gibt Schelme nebenbei“ [2]).

Den Cophta Christoph Kauffmann von Winterthur, der sich in lavaterischem Dienste Gottes Spürhund nannte, hat Goethe mit den Versen gebrandmarkt:

„Als Gottes Spürhund hat er frei
Manch Schelmenstück getrieben,
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Der Hund ist ihm geblieben“ [3]).

Im übrigen aber steht er dem Aberglauben der Gegenwart als interessierter Beobachter und Berichterstatter gegenüber. Einen Hauptmann aus Bologna lässt er erzählen, dass alle Menschen die Notwendigkeit der Beichte anerkennen, auch die Nichtchristen, indem sie einem alten Baume beichten [4]). Er berichtet die Verwandelung einer heiligen Kapelle in ein Winzerhaus und den sich daran anknüpfenden Aberglauben, dass die Erde oder der Schutt, an der Stelle aufgerafft, wo der Altar gestanden, Ratten und Mäuse vertreibe [5]). Er verzeichnet Bauernregeln und sprichwörtliche Wetterprophezeiungen, „weil sie auf Landesart und auf die wichtigsten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten“ [6]) und macht dabei keinen Unterschied zwischen denen, die auf Erfahrung beruhen, und denen, die Aberglauben eingeflösst hat. So finden sich neben einander Sätze, wie „Viel Sonnen-

---

[1]) Zahme Xenien 3, 356.
[2]) Desgleichen 3, 331.
[3]) 5 I, 162.
[4]) J. R.
[5]) Herbsttage im Rheingau.
[6]) St. Rochusfest zu Bingen.

schein im August bringt guten Wein" und „Wenn die Zeit von Weihnachten bis drei Könige neblicht und dunkel ist, sollen das Jahr darauf Krankheiten folgen."

Besonders gern schildert er abergläubische „herkömmliche Gebräuche, die auf die frühesten roh feiernden Zeiten[1])" deuten. Er beschreibt genau, wie bei der Kaiserkrönung in Frankfurt das Tuch der Brücke, über die Kaiser und Kurfürsten geschritten sind, dem „Genius des Pöbels" geopfert wird und jeder einen Zipfel dieses durch die Fusstritte der Majestäten geheiligten Gewebes davonträgt[2]). Auch in der Dichtung tritt er für abergläubische Gebräuche aus vergangenen Tagen ein:

„Johannisfeuer sei unverwehrt
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
und Jungen immer geboren[3])."

Doch nicht nur der Aberglaube der Gegenwart, der auf früheren Zeiten beruht, hat für ihn besonderes Interesse, er untersucht auch alle neuen Erscheinungen seiner Zeit nach ihren Beziehungen zum Aberglauben. „Sömmerings Versuch, dem eigentlichen Sitz der Seele näher nachzuspüren, veranlasste nicht wenige Beobachtung, Nachdenken und Prüfung", schreibt er 1795[4]); der eifrige Autographensammler wird sich darüber klar, „dass die Handschrift auf den Charakter des Schreibenden und seiner jedesmaligen Zustände entschieden hinweise, wenn man auch mehr durch Ahnung als durch klaren Begriff sich und anderen davon Rechenschaft geben könne[5])". Wissenschaft freilich kann Graphologie ebensowenig wie die Physiognomik sein, Aberglaube waren aber weder die Lehre von der Bedeutsamkeit der Gestalten noch Galls Schädellehre, beiden fehlte es nicht

---

[1]) Tag- und Jahresh. 1801.
[2]) D. u. W.
[3]) Zahme Xenien, 3, 324; Tag- und Jahresh. 1804.
[4]) Tag- u. Jahresh.
[5]) Tag- u. Jahreshefte 1809.

an einem Fundamente, dem echten Naturgrunde[1]). Wohl aber ist ein Teil ihrer grossen Wirkungen dem Aberglauben der Zeit zuzuschreiben, der tiefen Ehrfurcht, die die Menschen vor dem Geheimnisvollen haben. Der Physiognomist erscheint ihnen wie ein Zauberer oder Tausendkünstler, und „obgleich mancher an der Untrüglichkeit seiner Kenntnisse zweifeln mag, so ist doch nicht leicht einer, der nicht was dran wendete, um sich von so einem moralischen Zigeuner die gute Wahrheit sagen zu lassen[2])“

Auch der Magnetismus beweist für Goethe nur, „dass der Mensch zu den allerfeinsten Apperzeptionen könne gestimmt werden[3]).“ Er erscheint ihm weder ganz leer, noch ganz Betrug. „Nur die Menschen, schreibt er, die sich bisher damit abgegeben, sind mir verdächtig. Marktschreier, grosse Herren und Propheten, lauter Menschen, die gerne viel mit wenigem tun, gerne obenan sind[4]).“ Und um seine wissenschaftliche Stellung zu sichern, macht er den Vorschlag, das magnetische Heilverfahren nur dem geprüften, angestellten Arzte zu überlassen, nicht unter der Aufsicht der Obermedizinalbehörde, wohl aber unter der Bedingung, genaue Tagebücher für den Fall einer Beschwerde zu führen, in der „Ueberzeugung, dass jede magnetische Kur für den Praktizierenden selbst etwas Geheimnisvolles behalten wird, so dass er weder sich noch anderen schrittweise vollkommen Rechenschaft ablegen kann[5]).“ Und in dieser Ansicht zeigt sich die überragende Stellung, die Goethe zeitgenössischen Persönlichkeiten gegenüber einnimmt.

Lavater hatte den Magnetismus in vollem Aberglauben für ein Wunder angesehen; Lavaters physiognomischer Lehre hatte sich Goethe in echtem Fühlen und Glauben angeschlossen; Lavaters Talent, seine unverständlich tiefe „Einsicht in die einzelnen Naturen[6])“ hatten ihn magisch

[1]) Tag- u. Jahreshefte 1803.
[2]) Physiognomische Fragmente.
[3]) Gespr. I, 128.
[4]) (14, VIII) 1787 an Frau v. Stein.
[5]) Juli 1817 an Hufeland.
[6]) D. u. W.

angezogen. Aber Lavaters Intoleranz und Aberglauben trennen Goethe von ihm. „In meinen Augen, schreibt er am 6. IV. 1782 an Charlotte von Stein, knüpft sich bei Lavatern der höchste Menschenverstand und der krasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen.“

Nicht immer hat er Aberglauben an zeitgenössischen Persönlichkeiten so scharf getadelt. Jung-Stillings „unverwüstlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fliessenden Hilfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Not von jedem Uebel augenscheinlich bestätige,“ erscheint ihm in der ersten Zeit, wo er selbst in pietistischen und alchymistischen Vorstellungen lebt, noch nicht als Aberglaube. Doch bald erkennt er, dass eine solche Empfindung und Schwärmerei „leicht ins Trübe und bald ins Dunkle“ führen kann [1]), und findet später bei aller Abweisung ein Wort des Bedauerns: „Jung ist leider in seinem Glauben an die Vorsehung zu Mumie geworden [2]).“

Scharfe Satire hat sich der Aufklärer Nicolai zugezogen, der, sonst ein eifriger Leugner alles Uebernatürlichen, Geistererscheinungen und seine Kur gegen sie umständlich nüchtern beschrieben hatte. Als Proktophantasmist erscheint er nun in der Walpurgisnacht „von Geistern und von Geist kuriert [3]).“

Einem anderen Zeitgenossen, den die Mitwelt als Wundertäter verehrte, hat Goethe 1815 einen Besuch gemacht. Es ist dies der Hofrat Beireis in Helmstedt, „der wunderliche, in manchem Sinne viele Jahre schon bekannte, problematische Mann.“ Die physikalischen Apparate und Präparate, die künstlerischen und technischen Sammlungen des Hofrats, den Goethe Merlin-Beireis benannt, erregen in ihm Interesse und Bewunderung. Für einen Cophta hält

---

[1]) vgl. D. u. W.

[2]) 21. X. 1815 an Knebel.

[3]) Vers 4175.

ihn nicht, wohl aber für einen Prahler, der zwar „ein trefflicher Kopf ist, aber kein gediegener und lauterer Charakter“ und daher die auf seine Rechnung herumgehenden, „im Geschmacke der alten Wundertäter erfundenen Legenden“ keineswegs ableugnet. Denn als den Schöpfer seines Rufes, den er zwar nicht ausnützt, aber stillschweigend zu verstärken sucht, bezeichnet Goethe die Zeit, „den eigentlichen Sinn, das Bedürfnis derselben.“ Durch die erschwerte Kommunikation der Weltbürger lässt sich verstehen, dass sich Menschen wie Swedenborg, Cagliostro und Beireis in ein geheimnisvolles Dunkel hüllen konnten; dass sie aber so viel Anhänger fanden, das erklärt sich aus dem Bedürfnis der Zeit. „Ist es denn zu viel gesagt, dass ein gewisser Aberglaube an dämonische Menschen niemals aufhören ja dass zu jeder Zeit sich immer ein Lokal finden wird, wo das problematisch Wahre, vor dem wir in der Theorie allein Respekt haben, sich in der Ausübung mit der Lüge auf das allerbequemste begatten kann?“

Und so sagt auch Goethes historische Erkenntnis, dass Aberglauben in irgendwelcher Form stets in der Menschheit fortlebt. In Kunst und Wissenschaft hinterlässt er seine Spuren; nach der Eigenart der Völker, der Ideen der Zeiten und der Grösse der Persönlichkeiten übt er grössere oder kleinere Wirkungen aus. Selbsterkenntnis und Wissenschaft beseitigen ihn nicht, da sie das Bedürfnis, aus dem er entspringt, nicht befriedigen, sondern immer von neuem erregen. „Wenn uns nun die fortschreitende Naturbetrachtung und Naturkenntnis, indem sie uns etwas Verborgenes entdecken, auf etwas noch Verborgeneres aufmerksam machen; wenn erhöhte Kunst, verfeinerte Künstlichkeit das Unmögliche in etwas Gemeines verwandeln; wenn der Taschenspieler täglich mehr alles Glaubwürdige und Begreifliche vor unseren Augen zu schanden macht, werden wir dadurch nicht immerfort schwebend erhalten, so dass uns Erwartung, Hoffnung, Glaube und Wahn immer natürlicher, bequemer

[1]) vgl. Tag- u. Jahresh. 1815.

und behaglicher bleiben müssen, als Zweifelsucht, Unglaube und starres hochmütiges Ableugnen[1]).“

3. Kapitel.

Goethes Standpunkt für die Bewertung des Aberglaubens.

Aus Goethes psychologischen wie historischen Anschauungen geht hervor, dass er den Aberglauben nicht wie der Rationalist als Unsinn betrachtet und nicht, wie der Pietist, als vermeintlichen Tiefsinn verbreitet. Er bemüht sich, ihn zu erkennen und in seinen Quellen, Wegen und Zielen zu schildern. Seine Methode ist dabei, zu zeigen, „dass die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen[2]).“ „Glaube mir, schreibt er am 22. VI. 1781 an Lavater, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Ueberirdische und wer bei Tage und unter freiem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, Du bist ein grösserer Hexenmeister als je einer, der sich mit Abacadabra gewaffnet hat.“

Das Natürliche im Wunderbaren nachzuweisen war Goethes Denkart möglich, weil das Wunderbare für ihn aufhörte, sobald es in den Komplex der Wirklichkeit eintrat. Als Meteore, Aeronautik und tierischer Magnetismus als Erfahrungstatsachen entdeckt und benutzt wurden, erregten sie bei ihm kein Staunen, sondern tätige Freude[3]). Und der tätige Mann hält es für seine Pflicht, auch wenn er durch Aufdeckung des Natürlichen wie z. B. des kophtischen Wesens sich viel Feindschaft zuzieht[4]), „gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige seinen Platz be-

---

[1]) Farbenlehre, hist. T. vgl. auch Beil. zum Brief vom 20. XI. 1829 an Zelter.

[2]) M. u. R

[3]) vgl. Juli 1817 an Hufeland.

[4]) vgl. Brief vom 7. III. 1808 an Frist Jacobi.

hauptet[1]).“ So bemüht sich Goethe um Nachrichten über Cagliostro, besucht seine Familie in Sicilien und hat die Absicht, seinen Stammbaum und Geschichte zu veröffentlichen; so erklärt er Wunderkuren durch den festen Glauben nervenschwacher Menschen zu einer frommen und moralisch guten Person[2]), eingetroffene Weissagungen durch „ein tiefes Gefühl, aber eine kurzsinnige, durch ausgebreitete Belesenheit nicht aufgeheiterte Kombinationsart[3]).“ Ja, er spricht sogar sein Befremden darüber aus, „dass die Pfaffen so dumm gewesen, sich ein solches Besitztum wie ein Bad, ein Gesundbrunnen ist, entgehen zu lassen, und keine Anlagen und Anstalten für Wunderkuren damit zu verbinden, wie beim Teich Bethesda[4]).“

Man sieht, es ist durchaus der Standpunkt eines Mannes, der jeden Lebensfaktor nach seinem Nutzen für das praktische Leben beurteilt und dabei als lauterer Charakter von dem Grundsatz ausgeht:

„Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt[5]).“

Freilich müssen sich seine Erklärungen, da sie auf Natur und Erfahrungen zurückgehen, mit denen des Rationalismus mitunter berühren. „Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute[6]),“ klingt wie ein Grundsatz des Rationalismus; rationalistisch warnt Goethe vor dem Glauben an Träume, „weil sie den Verstand krank machten[7]),“ rationalistisch erklärt er die Visionen Cellinis durch das Lichtphänomen aufgehender Sonne auf feuchten Wiesen[8]).“

Aber die nüchternde Verstandeserklärung ist nicht sein Ziel. Er will nur wirken, dass der Blick für die Wirklich-

---

[1]) J. R.
[2]) Gespr. II, 552.
[3]) 3. VII. 1780 an Lavater.
[4]) Gespr. I, 495.
[5]) Antiker Form sich nähern (aus dem Nachlass) 4, 123.
[6]) Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline 4, 285
[7]) Gespr. I, 162.
[8]) vgl. Anhang zum Benvenuto Cellini.

keit klar bleibt. „Müssen wir aufgeben, die Witterungswechsel vorauszusagen, so werden wir gewiss über Gegenwart und Vergangenheit klarer[1]).“ Die Gegenwart soll Tun und Denken beherrschen, die Vergangenheit den Blick dafür stärken. Auf das richtige Erfassen der Wirklichkeit kommt es an, und hier ist der Aberglaube hinderlich. Dieselbe Festigkeit, in der Goethe ein Lotterielos mit den Worten ablehnt: „Man kann wohl zum Scherz einmal in einem Glücksspiele den Zufall versuchen, aber es darf daraus keine Gewohnheit werden[2]),“ lässt ihn auch die Abneigung gegen alle Verführung des Aberglaubens aussprechen:

„Suche nicht verborgene Weihe!
Unterm Schleier lass das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie[3]).“

Aber auch ungesucht begegnen Geheimnisse und Wunder uns im Leben und fassen in uns Wurzel. Und hier muss ein anderer Standpunkt eingenommen werden. Bei aller Anerkennung des Geheimnisvollen muss man sich davor hüten, „sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumassen[4]),“ man darf nur soviel darauf geben, „um Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnisvollen Macht in allem zu haben und zu behalten, welche eine Hauptgrundlage wahrer Weisheit sei[5]).“

Hier ist es nun Goethes Maxime, „dergleichen Verfallenheiten als symbolische Andeutungen, sittliches Gleichnis und Erweckung des guten Sinns zu benutzen[6]).“ Der Mensch kann also durch seine Idee den Aberglauben beherrschen und zu seinem Nutzen lenken. „Der geistreiche

[1]) 26. XII. 1824 an C. F. v. Reinhard.
[2]) 6. III. 1801 an Hufeland.
[3]) Zahme Xenien, 3, 354.
[4]) Allgemeine fromme Betrachtungen, K. u. A.
[5]) Gespr. II, 353.
[6]) Allgemeine fromme Betrachtungen, K. u. A.

Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken[1]).“

In dieser Betrachtungsart wird der Aberglaube zum Symbol von Glauben überhaupt. In seinem Parkgarten lassen zwei Tischler aus Schreck über einen heftigen Donnerschlag eine Bank fallen; Goethe hebt die Hand und sagt: „Ei, wer wird sich fürchten, wenn Gott der Herr spricht[2]).“ Abergläubische Begriffe verwendet er oft als Symbole seiner Gefühle. In den Briefen an Frau v. Stein oder über sie ist oft von dem Talisman ihrer Liebe, der „sein Leben würzt[3])“, die Rede. Gaben ihrer Hand betrachtet er als Talisman seines Glückes. „Ich darf dir nicht sagen, wie ich an dich denke! Was für Aberglauben ich mit dem lieben Talisman treibe, was ich für Wünsche und Hoffnungen mit Märchen stille,“ schreibt er am 9. XII. 1781 an Charlotte. Er bezeichnet sich selbst als Hexenmeister[4]), oder Adepten[5]), Schillers Schädel als ein „geheim Gefäss! Orakelsprüche spendend[6]),“ und schreibt am 3. XII. 1787 an den Herzog, dass er zur Vollendung des Faust „einen magischen Kreis“ um sich ziehen müsse. Die Hexen im Macbeth lässt er „als junge Mädchen, schön von Wuchs und recht artig gekleidet, die eine sogar zierlich[7])“ auftreten. Auch sein Begriff des „Dämonischen,“ durch den er so vieles in seinem Leben erklärt, ist dem Aberglauben entlehnt und veranschaulicht für ihn jenes seltsam waltende Uebersinnliche, das sich „nur in Widersprüchen manifestierte,“ eine „der moralischen Weltordnung wohl nicht ent-

---

[1]) Noten und Abhandlungen zum westöstl. Divan.
[2]) Gespr. IV, 423.
[3]) 20. IX. 1780 an Lavater.
[4]) An Frau v. Stein und ihre Gesellschaft 4, 216.
[5]) Gott und Welt 3,93.
[6]) Desgleichen.
[7]) Gespr. I, 365.

gegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht[1])." Eine andere Bedeutung veranschaulicht der Begriff des Dämon in dem gleichnamigen Gedichte:

„Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt[2])."

Hier bedeutet nach Goethes Erklärung der Dämon „die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der einzelne von jedem anderen bei noch so grosser Aehnlichkeit unterscheidet[3])." Und wie man eben früher diese angeborene Kraft und Eigenheit, die mehr als alles übrige des Menschen Schicksal bestimmen, den Gestirnen zuschrieb, so hat auch Goethe im Anfang seiner Selbstbiographie den astrologischen Aberglauben als das Symbol seiner Kämpfe und seiner erfolgreichen „begrenzten Individualität[4])" verwendet.

Eine humorvolle Symbolisierung abergläubischer Begriffe berichtet eine Goethe-Anekdote: „Die Fürstin war mit einer Stickerei beschäftigt, der Fürst las etwas vor. Goethe zeichnete und ein Hofkavalier überliess ohne Zwang und Sorge sich indes der behaglichen Verführung des Nichtstuns. Da zog ein Bienenschwarm vorüber. Goethe sagte: Die Menschen, an welchen ein Bienenschwarm vorüberstreicht, treiben nach einem alten Volksglauben dasjenige, was gerade im Augenblicke des Ansummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch sehr oft und sehr lange.

[1]) vgl. D. u. W.
[2]) 3, 95, Urworte, Orphisch.
[3]) K. u. A. Urworte, Orphisch.
[4]) K. u. A. Urworte, Orphisch.

Die Fürstin wird noch viel und noch recht köstlich sticken, der Fürst wird noch unzählige Mal interessante Sachen vorlesen, ich selbst werde gewiss unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis ins Unendliche faulenzen[1]).“

Bei Goethes sinnfälliger Denk- und Darstellungsart musste sich allerdings auch der umgekehrte Fall ergeben, nicht nur die symbolische Verwendung von Aberglauben, sondern auch die abergläubische Verwendung von Symbolen. Er konnte sich so in das Symbol hineinversetzen, dass es zum mindesten zu einem abergläubischen Ausdrucke gelangte. So erzählt Herder einmal, dass in der Zeit, da die Ilmenauer Bergwerke wieder gangbar gemacht werden sollten, Goethe in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könne, fand[2]). Herder berichtet auch von einem anderen Symbolismus in abergläubischer Terminologie, nach dem Goethe „alten Münzen nach einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Cäsar gewesen ist; zur Strafe aber nach beinahe 1800 Jahren zum Geheimrat in Weimar avanziert und promoviert sei[3]).“

Goethes symbolische Auffassung abergläubischer Begriffe zeigt sich auch, wenn er Christianes Lotteriegewinn „als von Gott und Rechts wegen[4])“ ihr gehörig oder einmal den Zufall als die Allmacht Gottes bezeichnet, die sich durch das Geringfügigste verherrlicht[5]). Sicher berühren sich solche Symbolisierungen nahe mit Mystizismus. Aber der Mystiker schleicht sich an Problemen vorbei oder schiebt sie weiter[6]). Mystizismus setzt also Probleme voraus und glaubt sie „durch Wort und Bild zu lösen[7]).“ Hier aber

---

[1]) Gespräche I, 92.
[2]) Gespr. I, 84.
[3]) Desgleichen I, 123.
[4]) 1808 an Christiano.
[5]) Gespr. I, 513.
[6]) Not. u. Abhandl. zum westöstl. Divan.
[7]) M u. R.

handelt es sich um die Auflösungen von Problemen, um ihre Symbole, die nur abergläubisch dargestellt werden. So liegt weniger ein Mystizismus als ein abergläubisch ausgesprochener Symbolismus in Goethes Worten, dass wir alle in Geheimnissen wandeln und in besonderen Zuständen unsere Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen und die nächste Zukunft erkennen kann. Physikalische Termini werden hier symbolisch verwandelt und abergläubisch ausgesprochen: „Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht . . . . Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns, und üben, wie der Magnet selber, eine anziehende und abstossende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas gleichem oder ungleichem in Berührung kommen[1]).“

Goethes Stellungnahme zum Aberglauben ist also zu bezeichnen als eine Art Symbolismus. Er sieht entweder im Aberglauben ein Symbol, oder er spricht ein Symbol als Aberglauben aus. Das ist gewiss eine geistreiche Auffassung, aber sie geht weit über den Aberglauben hinaus, der eben in der unklaren Vermischung von Sinnlichem und Geistigem, von Idee und Wirklichkeit besteht. Indem Goethe den Aberglauben symbolisch betrachtet, d. i. seinen Begriffen Ideen unterlegt, vernichtet er den Aberglauben. „Sie bemerken mit Recht, schreibt er selbst, dass ich das Magische, Höhere, Unergründliche, Unaussprechliche der Naturwirkungen zwar nicht mit Ungunst, aber doch von der negativen Seite betrachte[2]).“

Dieser Standpunkt kann gegenüber dem des tätigen Mannes als der des schöpferischen Genies bezeichnet werden. Seine psychologische und historische Erkenntnis des Aberglaubens haben ihm die wirksamen Mittel gegen den Aberglauben an die Hand gegeben; als tätiger Mann lehnt Goethe

---

[1]) Gespr. III. 463—5.

[2]) 28. XII. 1812 an Windischmann.

den Aberglauben ab, als schöpferisches Genie vertieft er ihn durch Geist und Empfindung. In beiden Fällen überwindet er ihn und befolgt so selbst die Regel des tätigen Lebens[1]):

„Suche nicht vergebene Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumnis."

4. Kapitel

Abergläubische Neigungen in Goethes Natur, Erziehung und Entwickelung.

Inwiefern Ansichten und Betrachtungsart eines Menschen seine Natur und seine Neigungen bestimmen oder von ihnen bestimmt werden, ist ein noch wenig gelöstes Problem. So taucht auch hier die Frage auf, ob Goethe die erörterten Anschauungen und den festen eigenen Standpunkt dem Aberglauben gegenüber von seiner Natur unterstützt oder im Kampfe gegen sie erworben hat.

„Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch[2])." Naturanlage, Erziehung und Entwickelung sollen also zunächst im Hinblick auf den Aberglauben untersucht werden.

Die starre Natur des Herrn Rat Goethe war sicher von jedem Aberglauben frei. Aber der Schultheis Textor, Wolfgangs Grossvater, besass „die Gabe der Weissagung, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen[3]). Er war ein Träumer und Traumdeuter, der Ereignisse wie einen grossen Brand, die unvermutete Ankunft des Kaisers, oder dass er Stadtsyndikus werde, in Träumen voraussah[4])".

Diese wunderbare Fähigkeit des Grossvaters übertrug sich auch auf andere. In seiner Sphäre konnten Personen,

---

[1]) Sprichwörtlich 2,336.
[2]) M. u. R.
[3]) D. u. W.
[4]) Aristeia der Mutter. 29. 231—2.

die sonst ohne Ahnungsvermögen waren, gleichzeitige, aber in der Entfernung vorgehende Ereignisse vorempfinden. „Aber auf keines seiner Kinder und Enkel hat eine solche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren sie meistenteils ruhige Personen, lebensfroh und aufs Wirkliche gestellt[1]).“

Diesem Zeugnis steht allerdings ein anderes gegenüber in den Worten: „Jene Traumgabe hat sich auf die eine Schwester fortgeerbt[2]).“ Wie dem auch sei, Goethes Mutter hatte in ihrer munteren Natur und ihrem gesunden Verstande dieses Talent nicht[3]). Freilich verschmähte und verachtete sie keine Vorbedeutungen, wenn sie selbst auch nur unwichtige empfunden zu haben glaubte. Sie wusste, dass sich das Herz und damit das Schicksal des Menschen oft an Begebenheiten entwickele, die äusserlich so klein erscheinen, dass man ihrer nicht achte und innerlich so fein arbeiten, dass man sie kaum empfindet. „Noch täglich, sagte sie, erfahre ich solche Begebenheiten, die den Menschen dumm vorkommen würden, aber es ist meine Welt, meine Pracht, meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, denen der herannahende Abend keine glückliche Bestätigung mehr ist, dass Gott die Welt noch nicht verlassen hat, so denk ich in meiner Seele: Ja, meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! Wenn ihr wüsstet, was die Frau Rat heute alles erlebt hat[4]).“

Diese symbolische Anschauung verführte sie zu einer damals besonders üblichen Form des Aberglaubens, dem Buchorakel. Sie und Fräulein von Klettenberg befragten auf diese Weise zutraulich die Bibel, das Schatzkästlein und ähnliche Erbauungswerke und gewannen mehrmals in

---

[1]) D. u. W.
[2]) Aristeia der Mutter 29, 232.
[3]) Desgleichen.
[4]) Desgleichen 29, 233.

den grössten Nöten Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben[1]).

Auch Goethes Gemüt, das „von Natur zur Ehrerbietung neigte und am Glauben an irgend ein Ehrwürdiges unerschütterlich festhielt[2]),“ stand dem Aberglauben nicht feindlich gegenüber. „Ich bin geneigter als jemand, schreibt er, noch eine Welt ausser dem sichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem swedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen.“ Aber, fährt er dann fort, alsdann mag ich gern, dass „das Alberne und Ekelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gährung abgesondert und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde[3]).“ Jeder alberne, ekelhafte und pedantische Aberglauben widersteht seiner Natur. „Ich habe von jeher, sagt er selbst, alle Zahlensymbolik von der Pythagoräischen an bis auf die letzten Mathematiko-Mystiker als etwas gestaltloses und untröstliches gemieden und geflohen[4]).“

Seine Natur empfand das stärkste Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen. Seltsame seelische Erscheinungen, wie die lebhaften, in Dialogen geführten Selbstgespräche[5]) oder die gespenstermässige „Empfindung von Vergangenheit und Gegenwart in eins[6]),“ und seltsame physische Erscheinungen, wie the second sight, Visionen seiner selbst z. B. in Sesenheim als Reiter im hechtgrauen Rock[7]), oder besondere Gebärden während der Wanderungen[8]) machten dieses Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen zu einem Hang zum Aberglauben.

---

[1]) Not. u. Abhandl. zum westöstl. Divan, vgl. auch D. u. W.
[2]) D. u. W.
[3]) 14. XI. 1781 an Lavater.
[4]) 12. XII. 1812 an Zelter.
[5]) D. u. W.
[6]) D. u. W.
[7]) Desgleichen.
[8]) Briefe aus der Schweiz.

Eine Eigenschaft tritt noch hinzu. „Es ist in seiner Art, unnötig Geheimnisse zu machen," sagt Charlotte v. Stein [1]). Sicherlich hat seine sonst so mitteilsame Natur manchmal einen Zauberkreis um sich gezogen. Allerdings liebte Goethe das Geheimnis nur se defendendo, nicht offendendo [2]). Alle Zufälligkeiten und Sonderbarkeiten des Schicksals wollte er in seinem Innern wahren und auskosten. So hielt er die Winterreise in den Harz wie die Reise nach Italien selbst vor Charlotte von Stein geheim.

Er besass einen natürlichen Hang zum Aberglauben. „Es ist nun so!, schreibt er selbst, das Wirkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen [3])." Seine sensiblen Eigenschaften und seine allzu sinnfälligen Vorstellungen machten ihn abergläubisch. Der Vater freilich suchte „den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauderhafte zu gewöhnen [4])"; aber er bestärkte ihre abergläubische Furcht nur durch das unpädagogische Mittel, die Kinder zu erschrecken. Der Mutter gelang die Ueberwindung der kindlichen Furcht durch Belohnungen schon besser; die Dienerschaft dagegen gab dem abergläubischen Hange neue Nahrung, wenn sie bei einem ungeheuren Hagelwetter die Kinder „in einen dunklen Gang mit fortriss und dort auf den Knieen liegend durch schreckliches Geheul und Geschrei die erzürnte Gottheit zu versöhnen glaubte [5])."

Der Volksglaube kam noch hinzu mit den Gebräuchen, an denen der Knabe lebhaften Anteil nahm, z. B. mit der Zeremonie der vermummten drei Könige, sodann der Fastnachtsänger u. a. [6])." Die Religion selbst schreckte das Kind mit

[1]) Gespr. I, 257.
[2]) Gespr. IV. 480.
[3]) 31. III. 1776 an Charlotte v. Stein.
[4]) D. u. W.
[5]) D. u W.
[6]) Nationelle Dichtkunst H. u. A.

den grässlichen Folgen unheiligen Sakramentsgenusses[1]), die Lektüre z. B. die „Acerra philologica tat noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten hinzu[2]),“ und das Ghetto, das am Leben der Reichsstadt nicht teilnehmen durfte, liess die alten Märchen von der Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die er in Gottfrieds Chronik grässlich abgebildet gesehen, wieder düster vor dem jungen Gemüt erstehen[3]).

Klarheit im Fühlen und Denken konnte eine solche Erziehung nicht geben, die abergläubische Naturanlage wurde durch die „Masse von Bildern und Begebenheiten, von wunderbaren Gestalten und Ereignissen[4])“ eher verstärkt als bekämpft und unterlag leicht äusseren Einflüssen. Fräulein von Klettenbergs Pietismus und „mystizistische Vorstellungen in der Trinität und der Religion überhaupt[5])“, seine Krankheit und sein naturwissenschaftliches Studium lassen ihn zu den magisch-kabbalistischen Büchern der Alchymisten greifen; Lavater mit seinem physiognomischen Glauben, Swedenborg, Ossian, kleine Zufälligkeiten in seinem Leben wie Erfüllung ungewollter Weissagungen[6]), unerwartetes Zusammentreffen von Möglichkeiten zu Wirklichkeit[7]) lassen das junge Gemüt in mancherlei Aberglauben geraten. Dass zufällig an dem letzten Abend, den er in Wetzlar verlebt, die sentimentale Lotte ein Gespräch über das Jenseits und das Wiedersehen beginnt, versetzt Goethe in einen Zustand tiefer Niedergeschlagenheit[8]).

Diesen Einflüssen standen allerdings auch andere entgegen. Herders und Oesers Klarheit machen ihn zuerst auf Erkenntnis in Kunst und Wissenschaft aufmerksam; die Ueberwindung der eigenen Natur und ihrer nervösen Eigenheiten, die er schon in Strassburg angefangen hatte[9]), die Tätigkeit in Amt und Leben, eigene geschichtliche und psychologische Untersuchungen und nicht zum mindesten die dichte-

---

[1])-[6]) D. u. W.

[7]) 29. VI. 1796 an Schiller.

[8]) Gespr. I, 25.

[9]) D. u. W.

rischen Darstellungen seiner selbst hemmen den Hang zum Aberglauben. Die Hexenepoche in der Geschichte und ihre psychologische Erklärung machen ihm „alles Wunderbare verdächtig[1])“, und Wissenschaft und Kunst werden allmählich für sein schöpferisches Genie die richtigen Mittel, das Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen zu befriedigen. Im Kampfe gegen seine Natur reifen allmählich in dem Erkennenden und dem Dichter die schon geschilderten Anschauungen, dies aber nicht, ohne dass in seinem Leben manche Formen von Aberglauben zum Durchbruch kommen.

5. Kapitel.

Aberglauben in Goethes Leben.

Das Kind, das an den Beistand der Gestirne glaubt und sich ihrem Einflusse näher rücken möchte, indem es ihre Stellung auf dem väterlichen Zahlbrett mit Pfennigen nachmacht und das Brett in sein Bett stellt[2]), ist abergläubisch. Der Knabe, der seinem Gotte Opfer darbringt, ist sicher zu innerst religiös, lebt aber in abergläubischen Vorstellungen[3]). Der Jüngling, der bei Entscheidungen gern die Würfel zur Hand nimmt[4]), der sich auf der Wanderung nach Coblenz die Frage, ob er Maler werden solle, von dem Fall seines Messers in die Lahn beantworten lässt[5]), der die Lehren und Vorschriften der Alchymie einzusehen und zu befolgen sucht und diese Bestrebungen vor Herder geheim hält, ist dem Aberglauben verfallen, und in der Welt seines Glaubens, die er sich aus Neuplatonismus, Hermetismus und cabbalistischem Mystizismus selbst bildet[5]), sind eben so tiefe religiöse Gefühle wie unklare abergläubische Begriffe und Vorstellungen.

---

[1]) (14. VIII.) 1787 an Charlotte v. Stein.
[2]) Gespr. I, 4.
[3]) D. u. W.
[4]) vgl. 21. X. 1765 an Riese, und 25. XII. 1772 an Kestner.
[5]) D. u. W.

Aber schon hier macht sich Goethes besondere Betrachtungsart geltend. Bald sucht er die Chymie konsequenter auszubilden als man sie ihm überliefert hatte[1]), sie in einer Art mathematischer Symbolik zu begeisten[2]). Swedenborgs grandiose Geisterdichtung hilft ihm hier. Platten Geisterglauben verspottet der übermütige Jüngling, wenn er in weisse Laken gehüllt auf hohen Stelzen schreitend viele Leute erschreckt[3]), Kartenschlägerinnen und Traumdeutern widersteht er[4]), aber, wo der Aberglaube ihm ein geistvolles Symbol werden kann, da hängt er ihm an. So erklärt er sich den starken Einfluss, den Frau von Stein auf ihn ausübt, durch die Seelenwanderung: „Ja, wie waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft[5])“.

Die italienische Reise, an die seine Sehnsucht die höchsten Erwartungen knüpft, wird unter symbolischem Aberglauben unternommen. Ohne Erwartung nordischer Nachrichten will er Rom betreten[6]), und in Rom selbst sieht er als abergläubischer Mensch die wunderlichsten Erscheinungen darin, dass er in Karlsbad noch mit dem Herzog zusammengetroffen ist und seine Hegire an des Herzogs Geburtstag begonnen hat[7]). Dass ihm beim Abschied von Rom eine Statue zum Kauf angeboten wird, hält er für einen Wink höherer Dämonen, die ihn in der ewigen Stadt noch festhalten wollen[8]); als Symbole weiss er auch seine beiden abergläubischen Gewohnheiten zu erklären, sein „auf die Erfahrung gestützter Aberglauben[9])“ ein Unternehmen, wenn es gelingen soll, nicht aussprechen zu dürfen, und seine Antipathie gegen Brillen, gegen „diese Glasaugen,

---

[1]) Desgleichen.
[2]) Lesarten zu D. u. W. 27, 396.
[3]) Gespr. I, 55.
[4]) 4. X. 1808 an Silvie v. Ziegesar.
[5]) April 1776 an Wieland, vgl. auch 4,97.
[6]) 18. IX. 1786 an Seidel.
[7]) (14. X.) 1786 an Carl August.
[8]) J.R.
[9]) Tag- u. Jahresh. 1801.

hinter denen man die natürlichen aufsuchen muss[1])." Selbst Schiller erfährt nicht die Pläne zur „natürlichen Tochter" und zu „Hermann und Dorothea", und diesem „alten geprüften Aberglauben[2])" schreibt Goethe auch die Nichtvollendung der „natürlichen Tochter" zu. Hier waltet dasselbe Gefühl wie bei dem Schatzgräber, der nur stillschweigend den Schatz zu heben vermag oder bei einem, der auf mutiger Fahrt nach einem Talismane unaufhaltsam, ohne auf drohende oder lockende Stimmen zu hören, vorwärts dringen muss[3]).

Und für seine abergläubische Antipathie gegen Brillen finden wir folgende symbolische Erklärung:

„Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als dass ein echtes Wort-Gepräg
Von Aug zu Auge quillet.
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille[4])".

Mitunter erkennt er selbst, dass er symbolische Verknüpfungen dort sieht, wo Zufall oder Naturgesetz walten. In einem italienischen Wirtshaus legt er in der Nacht ein plötzliches Licht über sich, — das er am nächsten Morgen als einen Stern erkennt, den er durch eine Dachlücke über sich erblickt hatte —, als ein gutes Omen für sich aus[5]). Aehnliche Vorgänge können wir vermuten, wenn ihn „irgend ein Gefühl von Unglauben oder Aberglauben[6])" abhält, Fritz Jacobi ein Exemplar seines „Wilhelm Meisters" zu senden, oder wenn die Reise, die er 1816 mit Meyer zusammen

---

[1]) 1. X. 1820 an C. L. F. Schultz.
[2]) Tag- und Jahresh. 1803.
[3]) Tag- u. Jahresh. 1803.
[4]) 3, 155; vgl. auch Gespr. IV, 155.
[5]) J. R.
[6]) 2. II. 1795 an Fritz Jacobi.

unternimmt, bei einem Wagenunfall „aus Unmut oder Aberglaube“ aufgegeben wird[1]).

Symbolische Beziehungen ahnt er zwischen dem Wacholderbaum in seinem Garten und seinem eigenen Leben in „Neigung und Gewohnheit, Dichtung und Wahn[2])“. Symbolische Beziehungen sucht er selbst herzustellen, wenn er auf einer Teplitzer Reise einmal seine Geldstücke vom grössten bis zum kleinsten in der offenen Hand ausbreitet, um sie Handwerksburschen der Reihe nach, wie er sie treffen wird, zu spenden. Aber er trifft keinen und muss er damals erfahren, dass er sich selbst nicht ungestraft „zum Werkzeug der Vorsehung[3])“ berufen darf, so wird sein symbolischer Glaube andererseits gerechtfertigt und verstärkt, wenn seine vielleicht oft auf Sachkenntnis und scharfem Blick beruhenden Weissagungen und Ahnungen in Erfüllung gehen. „Verzeihen Sie, wenn ich mir auf meine Weissagung, Moreau werde lässlich behandelt werden, etwas zu Gute tue“, schreibt er 1804 an Charlotte v. Stein, als Moreau nicht zum Tode, sondern zur Verbannung nach Amerika verurteilt wird. Und die Prophezeiung, die er während des Feldzugs von 1792 ausgesprochen hat: „von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“, ist für ihn „nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern dem besonderen Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen an datierten[4])“.

Er ahnt Schillers Tod, weil er in seinem Neujahrsglückwunsch an ihn die Worte „der letzte Neujahrstag“ statt des erneuten oder wiedergekehrten geschrieben hat[5]). Als ihm bekannt wird, dass er seinen Epilog zum „Essex“ während der Schlacht von Leipzig verfasst hat,

---

[1]) Tag- u. Jahresh. 1816.
[2]) 5. II. 1809 an August von Goethe.
[3]) Allgem. fromme Betrachtungen. Nachtrag zu K. u. A.
[4]) Belagerung von Mainz.
[5]) Gespr. I, 380.

setzen ihn manche Verse desselben als ominose Stellen in Verwunderung[1]), wie z. B. das Wort:

„Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag[2]),“

und bis zu einem bewussten „Ahnungsglauben ist bei ihm die Empfindung gesteigert, dass die Erfüllung sehnlichster Wünsche in dem Augenblicke, da man hypochondrisch an ihr verzweifelt, stattfindet[3])“.

Diese Eigenschaft, überall symbolische Beziehungen zu sehen und zu ahnen, wurde zur Gewohnheit. Hatte der Mann souverän und in freiem Geiste mit ihr geschaltet, so stand der Greis ihr machtlos gegenüber und verfiel in ihr dem Mystizismus und dem Aberglauben. Oft ist schwer zu sagen, ob bewusste Symbolisierung, ob Aberglauben vorliegt, so wenn er am 24. I. 1824 an Knebel schreibt: „Leider setzen die gewaltsamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten hast, die Menschen in Furcht, wozu seltsame Weissagungen noch hinzutreten. Möge diese bängliche Epoche bald vorübergehen“, oder wenn er erzählt, dass nach der Schlacht bei Leipzig Napoleons Bild ohne bekannte Veranlassung vom Nagel herabfiel[4]). Als Aberglaube aber müssen wir es bezeichnen, wenn er meint, einige Personen hätten einen unheilbringenden Einfluss auf ihn: „Immer, wenn sie ihm erschienen, sei ihm auch ganz unabhängig von ihnen irgend etwas Trauriges oder Unglückliches begegnet. Alle entschiedenen Naturen seien ihm glückbringend, so auch Napoleon[5])“.

Dass sein eigenes Geschick mit dem Napoleons in Verbindung stehe, hat Goethe sicher geglaubt, vielleicht durch den Zufall unterstützt, dass einen Tag nach Napoleons Flucht ein Ring in seine Hände kam, dem er vorher lange vergeblich nachgestellt hatte[6]).

[1]) 4. XI. 1813 an W. v. Humboldt.
[2]) 13[I], 179.
[3]) 16. IX. 1825 an Friedr. v. Gentz.
[4]) Gespr. II, 548.
[5]) Gespr. II, 353.
[6]) Gespr. II, 311.

Besonders ist es der Ahnungsglaube des Mannes, der beim Greis zum Aberglauben geworden ist. Wie Goethe den Einfluss der andern auf sich selbst abergläubisch einschätzt, so liegt auch Aberglauben in der Ueberschätzung seines eigenen Einflusses: „Es ist mir sehr oft passiert, dass, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinne hatte, sogleich zu reden anfing[1]." Diese magnetische Kraft glaubt er besonders als liebender Jüngling besessen zu haben; sogar in die Ferne habe sie gewirkt, so dass der einsame Spaziergänger durch seine sehnsüchtigen Gedanken das geliebte Mädchen zu sich ziehen konnte[2].

Einen grossen Eindruck verursacht es auf den Greis, dass sich unter den Trümmern der verbrannten Theaterbibliothek aus einem von ihm selbst revidierten Manuskripte des „Tasso" folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt, gefunden haben:

1. Fragment:

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still.
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

2. Fragment:

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?

3. Fragment:

Zerbrochen ist das Steuer und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reisst
Der Boden unter meinen Füssen sich auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!

---

[1]) Gespr. III, 463—5.
[2]) Desgleichen.

So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Denn diese Nachricht und diese Verse legt Goethe drei Briefen des Jahres 1825 bei[1]).

Freilich behält auch noch der abergläubische Greis die dichterische Kraft zu Symbolisierungen; noch 1831 breitet er „absichtlich Spukgeschichten in seinem Garten aus[2])“: „Ich habe eine unsichtbare Bedienung, die den Vorplatz immer rein gefegt hält. Es war wohl ein Traum, aber ganz wie Wirklichkeit, dass ich einst in meiner oberen Schlafstube, deren Tür nach der Treppe zu auf war, in der ersten Tagesfrühe eine alte Frau sah, die ein junges Mädchen unterstützte. Sie wandte sich zu mir und sagte: Seit 25 Jahren wohnen wir hier mit der Bedingung, vor Tagesanbruch hier zu sein. Nun ist sie ohnmächtig und ich kann nicht gehen! Als ich genauer hinsah, war sie verschwunden[3]).“

Als Kind, als Jüngling und als Greis hat Goethe sein Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen auch auf abergläubische Weise befriedigt. Der Mann freilich lebte seine eigene Forderung, das Wunderbare als Symbol zu betrachten. Und dies wurde ermöglicht, weil sein ganzes Leben ihm zum Symbol wurde. „Er sagte, dass er sich nie in seinem Leben eines zufälligen Glückes habe rühmen können[4])“; er war der Ansicht, dass selbst „Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden[5]),“ liess er sich doch selbst über das Schicksal eines Lotterieloses, das er nicht mehr spielte, Bericht erstatten. Das Schicksal selbst war ihm ein Symbol. „So gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, dass ich gar keine Hast mehr in mir spüre,“ schreibt er am 4. XII. 1777 an Frau von Stein. In Gefahren leistet er im Vertrauen auf sein Schicksal

[1]) An Zelter, Boisserée und Schultz.
[2]) Gespr. V, 181.
[3]) Gespr. IV, 373.
[4]) Gespr. II, 144.
[5]) Allgem. fromme Betrachtungen, Nachtrag zu K. u. A.

„neckische Gelübde". „Mir stellte sich, sagt er selbst, sobald die Gefahr gross ward, sofort ein blinder Fatalismus zur Hand[1])."

Schon der Jüngling besitzt diesen Fatalismus. Er kann nicht glauben, dass Fräulein von Klettenberg vom Leben scheiden soll, als ihn seine Mutter darauf vorzubereiten sucht. „Sie stirbt nicht! sagt er immer, das kann nicht sein, sie stirbt nicht[2])"! Als auf der Harzreise im Winter ein herunterschlagendes „Stück Gebirg" nicht ihn, sondern den vor ihm gehenden Geschworenen trifft, schreibt er an Frau von Stein: „Gestern, Liebste, hat mir das Schicksal wieder ein grosses Kompliment gemacht", und später heisst es: „Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen und ich weiss nicht, woher mirs kommt, wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, dass möge das Feld trocken sein und die Tenne nass, so ists so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht. Es hängt an vielen Fäden und viele Fäden hängen daran, Sie wissen, wie symbolisch mein Dasein ist . . ."

Dieser Fatalismus ist nicht der eines Mannes, der sich dem Schicksale ohne Wünsche und Hoffnungen unterwirft, blind für die Welt des Schauens und Erkennens. Nietzsche hat ihn einmal sehr treffend geschildert als „eine Art von fast freudigem und vertrauendem Fatalismus, der nicht revoltiert, der nicht ermattet, der aus sich eine Totalität zu bilden sucht, im Glauben, dass erst in der Totalität alles sich erlöst, als gut und gerechtfertigt erscheint[3])."

Dieser Fatalismus nimmt auch mitunter antike Formen an, so wenn Goethe schreibt: „Gestern Nacht hatte ich grosse Lust, meinen Ring wie Polykrates in das Wasser zu

---

[1]) Campagne in Frankreich 1792.

[2]) Gespr. I, 49.

[3]) Fr. Nietzsche: Der Wille zur Macht II. Zur Kritik der Modernität.

werfen, denn ich summierte in der stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure Summe[1]).“ Dieser Fatalismus, der mehr ein tätiger Idealismus ist, und der symbolische Aberglaube, der aus ihm entspringt und durch ihn gerechtfertigt erscheint, retten den Mann vor allen Schäden des Aberglaubens. Auch hierin zeigt sich Goethes schöpferisches Genie; es kann mit dem Leben frei schalten und walten, weil für Goethe das Leben nur ein Symbol, ein farbiger Abglanz[2]) des Ewigen und Wahren ist. Es ist dies Goethes ureigenste Anschauung, die zu ihrem reinsten Ausdrucke in den Versen kam[3]):

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.“

6. Kapitel.

Goethes tendenzlose Darstellung von Aberglauben.

„Alles, was wir aussprechen, sind Glaubensbekenntnisse[4]),“ mit diesen Worten bekundet Goethe die einzigartige Uebereinstimmung in seinem Denken, Leben und Dichten. Wir werden also erwarten können, dass auch seine dichterische Darstellung von Aberglauben durch die bisher erörterte Betrachtungsart bestimmt ist. Will er den Aberglauben selbst darstellen, so wird er ihn tendenzlos als eine allgemeine seelische Erscheinung in seinen Werken wirken und walten lassen; will er die Schäden, die der Aberglaube dem täglichen Leben verursacht, darstellen, so wird er in Ernst und Spott gegen ihn vorgehen, und will er ihn als künstlerisches Mittel benutzen, so wird er ihn als Symbol gebrauchen und seinen Begriffen die eigenen Ideen unterlegen.

---

[1]) 22. IV. 1781 an Charlotte v. Stein; vgl. auch (2. XII. 1818) an Cotta.

[2]) Faust, V. 4727.

[3]) Faust, V. 14104—5.

[4]) Mein Verhältnis zur Wissenschaft, bes. zur Geologie II, 9, 293.

Zunächst soll es sich um seine tendenzlose Darstellung des Aberglaubens handeln. Zwar ironisiert einmal Mephistophales den Volksglauben mit den Worten:

„Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und lässt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ists, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke[1]).“

Gern aber stellt Goethe abergläubische Sagen des Volkes dar. Götz von Berlichingen vergleicht sich selbst mit dem bösen Geist, den nach einer elsässischen Sage der Kapuziner in einen Sack beschwur[2]), um ihn an der ödesten Gegend zwischen die Dornsträucher zu bannen, und die beiden Thüringer Waldmärchen vom „getreuen Eckart[3])“ und dem Türmer, der einem Geiste das Totenhemd raubt und dadurch zu Grunde geht[4]), hat Goethe in vollendeten Gedichten besungen. Die Sage vom wilden Jäger ist im „getreuen Eckart“ und in der folgenden kleinen Scene im Götz geschildert:

Zigeunerhauptmann: Hört ihr den wilden Jäger?
1. Zigeuner: Er zieht grad über uns hin.
Hauptmann: Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!
2. Zigeuner: Die Peitschen knallen.
3. Zigeuner: Die Jäger jauchzen. Holla, ho[5])!

Die Sage vom Magnetberg erzählt Werther[6]), und für das Märchen von der neuen Melusine überträgt Goethe den Volksglauben der alten Melusinensage, nach dem Nixen ihre körperliche Erscheinung verändern können, auch auf Zwerge und Gnomen[7]).

---

[1]) Faust, V. 10116—21.
[2]) 4. Akt.
[3]) I, 206.
[4]) I, 208.
[5]) 5. Akt.
[6]) 19, 58.
[7]) Die neue Melusine, 25 I, 144.

Auf körperlichen Veränderungen beruht auch der Aberglaube an Werwölfe. Goethes Zigeunerlied im Götz trifft vorzüglich diese grausige Vorstellung von Weibern in Wolfsgestalt. Geister- und Gespensterglauben liegen den Gedichten „Erlkönig[1])“ und „Der untreue Knabe[2])“ zu Grunde. Im Gottfried von Berlichingen tritt Franzens Geist auf und ruft Adelheid an[3]). „Rachegeister halten der Hilfe die Ohren zu,“ heisst es eben dort[4]), und ganz nach dem Volksglauben sagt Mephisto: „Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder[5]).“ „Und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde[6]),“ heisst es in Iphigeniens Gebet an Diana, und in genialer Verknüpfung vernehmen wir aus Orests Munde diesen deutschen und den entsprechenden antiken Geisterglauben:

„Wie gährend stieg aus des Erschlagenen Blut
Der Mutter Geist.
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Lasst nicht den Muttermörder entfliehn[7])!“

Swedenborgs Geisteruniversum verbindet sich hier mit dem Geisterglauben des Volkes. Aus beiden Quellen stammt vielleicht Weislingens Ausspruch: Mein Pferd scheute, wie ich zum Schlosstor hereinwollte. Mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warten[8]).“ Eine dritte Quelle, nämlich Hastings Worte in Shakespeares Richard III[9]), könnte hierfür noch herangezogen werden wie auch für die Worte, die Alba beim Einzuge Egmonts spricht: „Trug Dich dein Pferd so leicht

[1]) 1, 167.
[2]) 1, 165.
[3]) 39, 182.
[4]) 39, 183.
[5]) Scene: Trüber Tag, Feld.
[6]) 39, 342, vgl. auch I, 4.
[7]) III, 1.
[8]) 2. Akt.
[9]) III, 4.

herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte Dich empfängt[1]." Nachtgespenster, die sich ihm mit ängstlichen Schrecknissen in den Weg stellen, wie sie auch im west-östlichen Divan das Gedicht „Schlechter Trost[2]" schildert, glaubt Clavigo im Leichenzuge Marias zu sehen[3]. Die Wirkungen der Geisterschar, vor der Wagner warnt, beruht freilich auf den physischen Einflüssen der Winde und sind also mehr gelehrte Begriffe als Vorstellungen des Volksglaubens.

„Doch man bemerkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise[4]." Auch der Volksglaube lässt Geister nur an bestimmten Tagen und Nächten und an bestimmten Ortschaften sehen. So erblicken die beiden Bürgermädchen in der St. Andreasnacht ihre künftigen Liebsten[5], und in derselben Nacht sollten auch Faust und Gretchen in einer Doppelscene Visionen von einander haben[6]. Im „Wilhelm Meister" erzählt Goethe ein Märchen von einem See, dessen Wasser alle Jahre ein unschuldiges Kindlein verschlingen und bis auf das letzte Knöchelchen wieder ans Land spülen[7]. Der Brocken ist für ihn

„des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker[8],"

und auf ihm und in der Walpurgisnacht lässt er seine Hexen auftreten. Wie im Volksglauben reiten sie auf Bock und Besenstiel, auf Stöcken, Ofengabeln und Krücken, die mit der Hexensalbe bestrichen sind, oder segeln in Trog

---

[1]) 4. Akt.
[2]) 6,57.
[3]) 5. Akt.
[4]) Was wir bringen, Lauchstädt, 13 I, 63.
[5]) Faust, V, 878—80.
[6]) Paralip. 14, 295.
[7]) W. M L.
[8]) Harzreise im Wiuter, 2, 63—4.

und Waschfass. Siebel entnimmt diesem Vorstellungskreise seine Verwünschungen:

„Zum Liebsten sei ein Kobold ihr beschert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern[1])!“

Und im Urfaust will er der untreuen Geliebten „eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg durch einen geschundenen Hasen mit dem Hahnenkopf[2])“ senden. Aber selbst bei der Darstellung des Hexenwesens, seinem „nordischen Erbteil[3]),“ wendet sich Goethe zu den Tischen der Griechen, wenigstens im Vergleiche: „Die Furien und Hexen können keine Rosen riechen und keine Nachtigall hören[4]).“

Der Volksglaube schreibt besondere Kräfte nicht nur Zeit und Ort, sondern auch besonderen Menschen zu. Der Zigeunersohn kann bewirken, „dass dem Jäger die Büchse versagt, dass 's Wasser nicht löscht, dass 's Feuer nit brennt[5]).“ Die Zigeunerin selbst lehrt Adelheid „durch geheime Künste ihren Feind vom Erdboden wegzuhauchen[5]).“ Mit Zaubermitteln scheint das Gift bereitet zu sein, mit dem Adelheid Weislingen vernichten soll. Geheimnisvoll redet die Zigeunerin davon: „Und wirf's in fliessend Wasser. Wer Dir im Weg steht, Mann oder Weib, er muss sich verzehren und sterben[7]).“ Hier wird uns das Zaubermittel nicht genannt. Sonst aber finden wir in den Goetheschen Werken den ganzen Apparat von Zaubermitteln des Volksglaubens.

---

[1]) Faust, V. 2111—4.
[2]) Urfaust, 39, 239.
[3]) Gespr. III, 258.
[4]) Späne, Nr 39; 38, 496.
[5]) Gottfried v. Berlichingen 39, 145.
[6]) Desgleichen 39, 163.
[7]) Desgleichen 39, 145.

Durch einen Zaubertrank erhält Faust die Jugend wieder; der Zaubermantel Mephistos, zu dem Goethe allerdings nach den Erfolgen Montgolfieris „ein bischen Feuerluft“ gesellt, ist ein altes Zauberrequisit des Volksglaubens. Die Zauberpferde Mephistos sind Nachtgespenster, die vor dem Morgen schaudern; Mephisto benutzt auch die Siebenmeilenstiefel des Volksglaubens. In einem Zauberspiegel sieht Faust Gretchen zuerst und erinnert sich noch bei Helenas Erscheinung daran[1]). Ein Zauberring, der die ihn tragende Person vergrössern oder verkleinern kann, spielt in dem Märchen von der neuen Melusine eine grosse Rolle. Auch Helena sollte durch einen Zauberring die Körperlichkeit wieder erhalten[2]).

Nach deutschem Volksglauben kann auch das Sieb zu einem Zaubergeräte werden. Es soll sich beim Namen des Verbrechers, den man mit seiner Hilfe zu entdecken sucht, von selbst drehen.

„Sieh durch das Sieb!
Erkennst Du den Dieb[3])!“

sagt der Kater in der Hexenküche.

Ein venedisches Glas bezeichnet Goethe selbst im Gegensatz zu der üblichen Vorstellung, dass es den Gifttrank verrate, als ein Zaubermittel, das den Trank vergifte[4]). Die Alraunpflanze, die angeblich nur durch einen schwarzen Hund zu gewinnen ist, weil der Mensch, der sie aus dem Boden ziehen würde, tot hinfiele, wie die Wünschelrute sind bekannte Zaubermittel, auf die Goethe oft genug anspielt[5]). Lieder können den Mond herunterziehen[6]), Gebete und Segen besitzen Zauberkraft. Der Bräutigam kreuzt und segnet sich „vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren[7]),

---

[1]) Faust, V. 6495—7.
[2]) Faust Paralip. Nr. 63, 15II, 176.
[3]) V. 2418—9.
[4]) Zwölf Volkslieder aus dem Elsass. 38, 239.
[5]) vgl. Faust, V. 4979 - 80.
[6]) Was wir bringen. Lauchstädt 13I, 62.
[7]) Tagebuch 5^{II}, 348.

und zwei alte Zaubersegenssprüche finden wir umgeändert und zurechtgestutzt unter Goethes Gedichten[1]).

Das wirksamste Zaubermittel aber ist das Blut. „Blut ist ein ganz besonderer Saft[2])", sagt der Teufel; mit einem Tropfen Blut verschreibt Faust seine Seele der Hölle; Blut löscht das Feuer[3]), und ein Chor besingt bei der Hochgerichtsscene, bei der Faust Gretchens Schicksal erfahren sollte, die ganze Macht des Blutes:

„Wo fliesset heisses Menschenblut
Der Dunst ist allem Zauber gut.
Die grau und schwarze Brüderschaft
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deutet auf Blut ist uns genehm
Was Blut vergiesst ist uns bequem,
Um Glut und Blut umkreist den Reihn
In Glut soll Blut vergossen sein[4])."

Zaubermittel will die Alchymie dem Menschen an die Hand geben. Wie sie selbst eigene abergläubische Begriffe mit denen des Volksglaubens verbindet, so auch Goethe in seiner Darstellung. Wir brauchen nur die Scene anzusehen, in der Faust Mephisto beschwört. Salomonis Schlüssel entstammt der Alchymie, der Spruch der viere ist von Goethe in ihrer Art frei erfunden, die Beschwörung durch das Kreuz und die heilige Lohe, wie auch später die Gefangenschaft Mephistos durch den Drudenfuss, das Pentagramma, gehören wohl eher dem Volksglauben an. Alchymie und Volksglauben gemeinsam ist der Begriff des Zauberkreises, in dem allein das Wunderbare stattfinden kann. Mit einem Zauberkreise schützen sich die Zigeuner vor den Schrecknissen des Bauernaufstandes[5]), einen Zauberkreis zieht Faust-Plutus bei der grossen Maskerade zum Unterpfande der

---

[1]) Schlafsegen 4, 166; alter Feuersegen 4, 168.
[2]) V. 1740.
[3]) Paralip. zur Walpurgisnacht 14, 310.
[4]) Desgleichen.
[5]) Gottfried v. Berlichingen 39, 143.

Ordnung[1]) und öffnet ihn nur dem Kaiser-Pan[2]). Auch das Schloss, in dem Faust und Helena leben, ist von einer Zaubergrenze umgeben, die nach dem Untergange des Schlossherrn durch Segenssprüche von Mönchen aufgehoben werden sollte[3]). Dem Volksglauben und der Alchymie gehört auch die Vorstellung an, dass der Verkehr mit Dämonen auf der genauen Befolgung dafür giltiger Vorschriften beruhe und auch die Geister sich den Gesetzen beugen müssen. So müssen die Geister auf demselben Wege kommen und gehen, und in diesem Sinne erfindet Goethe auch die Gefangenschaft Mephistos durch das schlecht gezogene Pentagramma und das dreimalige Klopfen Mephistos und Hereinsagen Fausts. Nur der Alchymie dagegen sind das Hexeneinmaleins und die geheimnisvollen Sprüche der Tiere in der Hexenküche entnommen oder nach ihr gebildet. Das Buch des grossen Alchymisten, Astrologen und Wunderarzt, Michel Nôtredame, „das geheimnisvolle Buch von Nostradamus eigener Hand[4]),“ lehrt Faust die Geisterbeschwörungen. Wagner bildet sich ein, den Homunkulus durch Mischung aus vielhundert Stoffen auf alchymistischen Wege hergestellt zu haben[5]). Treffend schildert Faust die Fabrikation solcher alchymischer Mittel, solcher „höllischer Latwerge:“

„Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält[6]).“

Auch Mephisto verwendet gelegentlich die abergläubischen Begriffe der Alchymie:

---

[1]) Faust, V. 5761—2.
[2]) V. 5810.
[3]) Faust, Paralip. 63, 15II, 177.
[4]) Faust, V. 419—20.
[5]) Faust, V. 6848—54.
[6]) Faust, V. 1042—5.

„Und merk Dir ein für allemal
Den wichtigsten von allen Sprüchen
Es liegt Dir kein Geheimnis in der Zahl,
Allein ein grosses in den Brüchen [1]).“

Als physicien de la cour [2]) greift er zu Zaubermitteln des Volksglaubens wie der Alchymie. Sein Fusstritt heilt den erfrorenen Fuss einer Hofdame, Sommersprossen werden durch Froschlaich und Krötenzungen, die bei Vollmond destilliert und bei abnehmenden Monde aufgestrichen werden, entfernt, und als Mittel gegen verschmähte Liebe gibt er eine Kohle [3]), die von einem Scheiterhaufen stammt [4]), denn nach dem Volksglauben haben von einer Hinrichtung stammende Gegenstände besondere Zauberkraft.

Auf dem Volksglauben beruhen zunächst auch Goethes Dichtungen der Mantik. Dass der Schwan im Sterben singt, ist ein bekannter Märchenglaube; Goethe nennt seinen Sang „todverkündenden Ton [5]).“ Auch der Kuckuk gilt als ein „prophetischer Vogel“ und lebt als solcher in Goethes anmutigem Gedichte „Frühlingsorakel [6])“; die Zigeunerweiber weissagen Adelheid aus der Hand [7]), auch Franz lässt die Zigeunergeschwister in seinen Händen lesen [8]); Goethes Vorliebe für Weissagungen geht auch aus der Distichensammlung „Weissagungen des Bakis“ hervor.

Vorbedeutungen finden wir mehrfach, so wenn Cäsar seinen Wunsch nach grossen Ehren und werten Feinden ausspricht, und der Augur Servius dazu niesst [9]), oder Doro-

[1]) Faust Paralip. 20, 14, 293.
[2]) Faust Paralip. 70, 15II, 181.
[3]) V. 6349—54.
[4]) V. 6357.
[5]) V. 9102.
[6]) 1,111.
[7]) Gottfried v. Berlichingen 39, 144.
[8]) Bühnenbearbeitung von 1893—04, 13II, 265.
[9]) 37, 116.

theas Fuss beim Eintritt in Hermanns Elternhaus knackt[1]). „Ein Zeichen hat ich, wenn ich bleiben sollte[2]),“ ruft Iphigenie aus, und wenn die Hofmeisterin sagt: „Ach, aus dem Glück entwickelt oft sich Schmerz,“ entgegnet ihr Eugenie ängstlich: „Sprich böser Vorbedeutung Wort nicht aus[3]).“

Das Sternblumenorakel, noch heute im deutschen Volke beliebt, soll nur ein Spiel Gretchens sein[4]) und doch für sie und Faust einen Götterausspruch bedeuten. Und in ganz persönlicher Weise erfindet Goethe eine neue Art von Orakel in der „natürlichen Tochter.“ Eugenie setzt dem Mönch nicht ihre Lage auseinander, keinen Rat wünscht sie von ihm, sondern „als ein heilig Los“ soll er entscheiden, welchen der zwei Wege zu ihren Füssen, deren jeder zu gleich verhassten Zielen sie führe, sie wählen soll. Da ihr eigener Wille erstorben ist, hofft sie eine Entscheidung nur noch durch den Zufall und wie aus höheren Regionen[5]).

Wie hier die Orakelfrage aus Eugeniens seelischem Bedürfnis hervorgeht, so waltet wie im Leben in aller tendenzlosen Darstellung Goethes der Aberglaube, gleichviel, ob er auf dem Volksglauben oder der Alchymie beruht, als eine seelische Notwendigkeit, als etwas, dessen Existenz ebenso unanfechtbar wie natürlich ist. In diesem Sinne schrieb Goethe auch die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.“ Die „entschiedene Neigung unserer Natur, das Wunderbare zu glauben[6]),“ wird durch die seltsamen Geschichten, in denen geistige Naturen auf Elemente und Körper wirken, als berechtigt und erklärlich erwiesen, oder wie es dort von den Ausgewanderten heisst: „Sie ergriffen die Gelegenheit über manche unleugbare Sympathien zu sprechen und fanden am Ende eine Sympathie zwischen

---

[1]) H. u. D. 8. Gesang.
[2]) 10, 20.
[3]) Natürliche Tochter, II, 3.
[4]) Faust, V. 3180.
[5]) Natürliche Tochter 5, 7.
[6]) 18, 71.

Hölzern, die aus einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken, die ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene ebensogut für Naturphänomene gelten zu lassen als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können[1])."

7. Kapitel.

Goethes tendenziöse Darstellung von Aberglauben.

Unter tendenziöser Darstellung von Aberglauben will ich diejenige verstehen, die weniger den Aberglauben selbst darstellt, als von Goethes bestimmtem Standpunkt aus sein Wesen, Werden und Wirken schildert. So finden wir den Standpunkt des objektiv Erkennenden in dem Gedicht „Segenspfänder," wo die Begriffe morgenländischen Aberglaubens, Talismane, Amulette, Inschriften, Abraxas und Siegelring erklärt werden[2]). Eine andere Wesenserklärung, durch ein poetisches Bild, finden wir im westöstlichen Divan in dem Gedicht „Wunderglaube[3])."

Eine dichterische Darstellung vom Entstehen des Aberglaubens gibt Goethe in der Cantate „die erste Walpurgisnacht[4])," jenem „hochsymbolisch intentionierten[5])" Gedichte. Ihm legt er die gelehrte Ansicht eines Altertumforschers zu Grunde, nach der die deutschen Heidenpriester auf dem Brocken Frühlingsanfang gefeiert und sich selbst in Teufelsfratzen vermummt hätten, um ihre abergläubischen christlichen Bekehrer entfernt zu halten[6]). Hier macht der Standpunkt des Erkennenden „eine fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel[7])." Auch der Standpunkt des tätigen

---

[1]) 18, 150.
[2]) 6, 7.
[3]) 6, 229.
[4]) , 210.
[5]) 9. IX. 1831 an F. Mendelsohn-Bartholdy.
[6]) 3. XII. 1812 an Zelter.
[7]) Desgleichen.

Mannes kommt in der künstlerischen Darstellung zu seinem Recht, jener Standpunkt tätigen Lebens, der Goethe sagen lässt:

„Und Menschenlieb und Menschenkräfte
Sind mehr als alle Zauberei[1])."

Hat Mephisto vor dem Hof listig die Zaubermittel, mit denen man die verborgenen Schätze finden könnte, auf Naturkräfte reduziert[2]), so wirkt er ein andermal durch Spott und Ernst gegen den Aberglauben:

„Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune[3])."

Und Goethe selbst hat mit anmutigem und mit bitterem Scherz und Spott den Aberglauben dargestellt. In dem liebenswürdigen Gedichte „Wirkung in die Ferne[4])" dient die Weste des Pagen, deren Flecke seine und der Hofdame Liebe verraten, der geistreichen Königin als ein Beweis, dass nicht nur der Geist, sondern auch der „geistige Süsstrank" in die Ferne reiche. Der schelmische Reinecke Fuchs verspottet den Aberglauben in der köstlichen Persiflage des Zauberringes, Kammes und Zauberspiegels, die er König und Königin geschickt zu haben vorgibt. Man lese nur die köstliche Beschreibung des Zauberspiegels,

„daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von grosser Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge;
Durft er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen[5])."

Ebenso lächerlich wird die Wunderkraft des Zauberringes geschildert, der seinen Besitzer vor allen Gefahren be-

---

[1]) Paralip. Zur Zauberflöte, 2. Teil, 12, 388.
[2]) Faust, 4977—92, vgl. auch Paralip. 101, 15II, 191.
[3]) Faust, Paralip. 10, 14, 290.
[4]) 1, 202.
[5]) R. F. 10. Gesang.

wahrt, Sieg und Liebe erringt und jeden, der ihn berührt, von Krankheit und Bedrängnis rettet[1]), während der Kamm aus einem Pantherknochen hergestellt sein soll, dessen Geruch alle Seuche und alle Vergiftung hinwegtreibt[2]). Auch die Wunderkraft des Gebetes wird im „Reinecke-Fuchs“ verspottet. Die Aeffin lehrt Reinecke ein Zaubergebet, das heilsam für die Kämpfer ist und das, wenn man es des Morgens nüchtern liest, vor Tod, Schmerz und Wunden, vor Not und Gefahren sichert[3]). Rückwärts gelesen ergeben allerdings die geheimnisvollen Worte den scharfen Sinn: Schadet niemand und hilfet; man muss die glaubigen stärken.

Mit gemütlicher Ironie verspottet Mephisto den astrologischen Aberglauben, wenn er auf die Frage der Sphinx nach „der gegenwärtigen Stunde“ antwortet:

„Stern schiesst nach Stern, beschnittner Mond scheint helle,
Und mir ist wohl an dieser trauten Stelle[4]).“

Humorvolle Ironisierung desselben Aberglaubens entnehmen wir Söllers köstlichen Worten:

„Mein Herr Alcest — der schwärmt — mein
Weibchen schläft allein —
Die Konstellation, wie kann sie schöner sein[5])?“

während der ganze Geisterglaube in der komischen Oper „Circe“ verspottet wird:

„Die hat ein böser Geist bereitet
Was schmeckt und sättigt, kommt vom guten Geiste[6]).“

Selten ist ein lächerlicher Orakelspruch auf lächerlichere Weise erfüllt worden als im „Triumpf der Empfindsamkeit“, dessen Tendenz allerdings die Verspottung der Sentimentalität ist, in dem aber „Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespältig mit sich

---

[1]) Desgleichen.
[2]) Desgleichen.
[3]) R. F. 11. Gesang.
[4]) Faust, V. 7127—8.
[5]) Die Mitschuldigen, II, 1.
[6]) 12, 290.

selbsten macht[1])", verspottet wird, und aus dem König Andrason die Lehre zieht: „Dass ein Tor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rat oder gehorche den Göttern[2])." Sieht König Andrason die Zwecklosigkeit allen Aberglaubens ein, so bemerkt der Wirt in den „Mitschuldigen" scharfsinnig, wie leicht der Aberglaube ausgenützt werden kann,

„Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert[3])."

Drei Werke Goethes führen uns solche Ausnützungen vor; wir können sie nach der bedeutendsten Dichtung die Cophta-Komödien nennen. In dem kleinen Werke „Scherz, List und Rache[4])" benutzt Scapine den Gespensterglauben des geizigen Doctors, um ihm durch ihr Spiel als Tote und ihre Verkleidung in ein Gespenst Geld abzunehmen. Das Spiel „Satyros[5])" entlarvt einen angeblichen Propheten als einen gemeinen Betrüger, voll der niedrigsten, sinnlichen Absichten. „Wer sein Herz bedürftig fühlt, find't überall einen Propheten[6])", damit ist die Macht dieses Betrügers erklärt, und so stark ist die Masse dem Aberglauben verfallen, dass der Einsiedler nur dadurch sein Leben retten und den Betrüger entlarven kann, dass er den Stein der Weisen verspricht[7]).

Der Grosscophta enthält alle Arten von Aberglauben. Hier gibt sich ein Mann als ein treffliches Medium aus und behauptet, seine Seele könne in Amerika sein, während sein Körper in Deutschland bleibe[8]), und er habe Geister zu Dienern, die Ungläubige und gegen sein Gebot Handelnde auf einem Kreuzwege, jenem Begriffe des Volksglaubens, niedersetzen können[9]).

---

[1]) 17, 70—1; vgl. z. B. 17,6.
[2]) 17,73.
[3]) III, 1.
[4]) 12, 168.
[5]) 16, 77.
[6]) Desgleichen, V. 374—5.
[7]) Desgl. V. 457.
[8]) 17, 160.
[9]) 17, 126.

Er weissagt im Schlafe, lässt wie die Hexe im Osterspaziergang Geister in Kristallkugeln sehen und macht vor allem einen Kultus aus dem Aberglauben der andern und sich selbst zum hohen Priester, zum Cophta dieses Kultus. Selbst Betrüger, den gegen seine Worte der „dreifache Harnisch der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft[1])“ nicht schützen kann, fällt er schliesslich gerisseneren Betrügern zum Opfer, die, wie er den Aberglauben, andere menschliche Leidenschaften und Schwächen ausnutzen. Aber gerade dieses schadet dem Stück. Die Halsbandaffäre hebt die Wirkung des Systems von Aberglauben auf. Wir sehen hier selbst nicht mehr klar genug, „wie sich Verdienst und Glück verketten[2]),“ und können Mephistos Wort auf die Personen dieses oberflächlichen Theaterstückes, das statt eines Lustspiels aus der ursprünglich geplanten opera buffa entstand, anwenden: „Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein[3]).“ Die Verspottung des Aberglaubens geht nicht so rein hervor, dass wir das Wort unterschreiben könnten: „Man muss geglaubt haben, um so treffend über das zu spotten, woran man nicht mehr glaubt[4]).“ Ist hier die Tendenz:

„Der wahre Stein der Weisen
Ist den Grossen sich gefällig zu machen[5])“,

so haben wir andere ernstere Darstellungen des Gedankens, dass sich das ganze tätige Leben vom Aberglauben fern halten muss. Die Liebe darf sich durch keine Zaubereien entweihen[6]). Den Philister, den der Donner erschreckt, der Blitz schädigt und der dies als Strafe seiner Sünden ansieht[7]), der im Sternenhimmel drohende Zeichen zu lesen glaubt und das jüngste Gericht gekommen fürchtet, führt

[1]) 17, 128.
[2]) Faust, V. 5061.
[3]) V. 5063—4.
[4]) Oeuvres dramatiques de Goethe K. u. A.
[5]) Paralip. 22 zum Grosscophta 17, 394.
[6]) vgl Paralip. zur Zauberflöte. 2. Teil, 12, 389.
[7]) vgl. Parabolisch, Palinodien 353, 191.

der weise Nachbar ein paar Gassen weiter, zeigt ihm, wie die Sterne dort stehen und dass sie hier und dort deuten und gibt ihm die Lehre:

„Bleibe jeder weislich an seinem Ort,
Und tue das beste, was er kann,
Und leide wie ein anderer Mann[1]).“

Goethes Tendenz:

„Sei Du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen[2])“

findet ihre schönste poetische Darstellung im „Schatzgräber.“ Um Reichtum zu erwerben, verschreibt ein armer Mann mit Blut seine Seele dem Teufel, in stürmischer Nacht gräbt er unter der vorgeschriebenen Beschwörung mit allen Zaubermitteln, Zauberkreis, Flammen und Knochen nach dem Schatze. Um Mitternacht aber kommt eine Vision über ihn. Ein schöner Knabe mit einer Trinkschale nähert sich ihm und sagt ihm das Wort, das vom Aberglauben erlöst:

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst Du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort[3]).“

8. Kapitel.

Goethes symbolische Darstellung von Aberglauben.

War der Aberglaube oder seine Wirkungen für den Erkennenden und den Tätigen Darstellungszweck, so ist er für das schöpferische Genie ein Mittel, andere

---

[1]) Parabolisch. 3, 184.
[2]) Westöstl. Divan.
[3]) 1, 182.

Vorstellungen und Eindrücke wiederzugeben, ein Symbol für Anschauungen und Ideen.

Der natürlichste und üblichste Gebrauch, der sich auch bei allen Dichtern vorfindet, ist der in Vergleichen oder Gleichnissen. Goethe liebte schon in Briefen solche Vergleiche[1]), und von den zahlreichen Gleichnissen in seinen Werken[2]) möchte ich hier nur auf das eine aufmerksam machen, mit dem er Wilhelm Meisters Leben in der Welt Shakespeares veranschaulicht[3]). Es ist dasselbe, das wir aus seiner Ballade vom „Zauberlehrling" kennen, die wir leicht als ein Symbol für die Idee deuten, dass man reif sein müsse, um Leben und Kunst zu beherrschen. Als ein symbolisches Gedicht hat Goethe auch den Bannfluch, dem Byrons Manfred verfällt, übersetzt. Es ist weniger die beseelte Natur als Manfreds Seele, die diesen Bannfluch ausspricht. So empfindet ihn Goethe als ein „wahres Muster, wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln[4])."

Erklärt er demnach dieses Gedicht als ein Symbol in abergläubischer Terminologie, so können wir es auch als symbolisierten Aberglauben ansehen, wenn wir uns an Goethes Wort erinnern: „Wenn Künstler von Natur sprechen, so subintellegieren sie immer die Idee, ohne sichs deutlich bewusst zu sein[5])." Wir müssten tiefer in die Werkstatt des Künstlers sehen können, um zwischen symbolischer Darstellung von Aberglauben und abergläubischer Darstellung von Symbolen scheiden zu können. Ob die Idee das Bild hervorgerufen oder das Bild die Idee nahe gelegt hat, lässt sich fast niemals sagen. Beide Arten wollen wir daher als symbolischen Aberglauben bezeichen. Doch sind ganze

---

[1]) vgl. 6. XI. 1768, 13. II. 1769 an Fr. Oeser. 30. XII. 1768 an K. Schönkopf; 24. VI. 1816 an Zelter etc.

[2]) vgl. W. M L. 21; 69, 113; Faust, V. 1829—31 u. a. m.

[3]) W. M. L.

[4]) Justus Möser K. u. A.

[5]) M. u. R.

Scenen im Faust als abergläubische Vorstellungen zu erkennen, denen Goethe Ideen subintellegiert hat. Der bacchisch-erotische Geistergesang, mit dem Mephisto Faust einschläfert, die Elfen, die Faust von erlebten Graus reinigen[1]) und ihn dem heiligen Lichte wiedergeben, sind in ihrem symbolischen Beziehungen bedeutende Faktoren der Handlung. Auch die Hexenzunft, die Faust und Mephisto um den Rabenstein wehen sehen, können wir als symbolisierten Aberglauben ansehen, wenn Goethe auch kaum, wie Förster meint[2]), dabei Engel darstellen wollte, die Gretchens Todesstätte mit Blumen bestreuen und weihen.

Das Wort Vampyr wird im Vergleiche auf die Phorkyaden[3]) und auf den Chor gefangener Trojanerinnen angewandt[4]). Durch die tiefe Verquickung mit religiösem und sittlichen Inhalt wird in der „Braut von Korinth[5])" der Vampyrglaube aus grausigem Aberglauben an Teufelsbuhlen und blutlose Gespenster zum Vollgefühle berechtigten Schicksals. Als ein Symbol der tiefsten sittlichen Gefühle wollte Goethe auch den deutschen Volksaberglauben von der Walpurgisnacht verwenden. Paralipomena beweisen, dass er hier als ein zweiter Milton die grossartige Macht des Bösen veranschaulichen wollte. Satan hätte mit Rede, Präsentationen und Beleihungen[6]) Cercle halten sollen. Seine Ansprache an die Männer zeigt schon die symbolische Vertiefung des Hexenglaubens:

„Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und gross
Das glänzende Gold
Und der weibliche Schoss.
Das eine verschaffet

---

[1]) Faust, V, 4625.
[2]) Gespräche, III, 483.
[3]) V. 7981.
[4]) V. 8823.
[5]) 1, 219.
[6]) Faust Paralip. 48, 14[1] 305.

Das andre verschlingt
Drum glücklich, wer beide
Zusammen erringt[1])."

Wäre diese Scene zur Ausführung gelangt, so hätten wir in der deutschen Literatur ein grossartiges Beispiel „wahrer Symbolik, wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen[2])".

In der ausgeführten Walpurgisnacht sind nur wenige abergläubische Begriffe symbolisch vertieft, so die einzelnen Hexen, die dem Fluge der Hauptschar nicht folgen können, so die Halbhexe, die Goethe zur Veranschaulichung eines noch nicht ausschliesslich der Sinnlichkeit verfallenen Weibes erfunden hat, und dann vor allem Gretchens Erscheinung als Idol, als Symbol der Verführung, während die eigentliche abergläubische Vorstellung nur das Erscheinen eines „ohnköpfigten[3])" Gespenstes zur Enthauptung einer Kindesmörderin kennt. Die Symbolisierung, hier auf dem Blocksberg, wird sicher dadurch verstärkt, dass zum Nachteile der Tragödie Gretchens Erscheinung ohne tiefere Wirkung auf Faust bleibt.

Als durch die Idee symbolisierten Aberglaubens müssen wir auch die seeligen Knaben bezeichnen. Nach dem Volksglauben besitzen die um Mitternacht Geborenen geheimnisvolle Eigenschaften, Goethe bringt hier noch die kirchliche und danteske Vorstellung, dass die ungetauft gestorbenen Kinder eine Mittelstellung zwischen Menschen und Engel einnehmen, mit Swedenborgischen Geistervorstellungen wie mit eigenem Ahnungsglauben zusammen. So fühlen die seligen Knaben, dass ein Liebender zugegen ist[4]), können durch der „Augen welt- und erdgemäss Organ"[5]) des Pater Seraphicus sehen und als Mittler zwischen Mensch und Engel Faust emporführen.

---

[1]) Faust, Paralip. 50; 14, 306.
[2]) M. u. R.
[3]) Theophr. Paracelsus.
[4]) Faust, V. 11902—3.
[5]) Desgl. V. 11906—7.

In einer so genialen Verknüpfung eigener Anschauungen, kirchlicher Mystik und symbolischen Aberglaubens ist die eigentliche Vorstellung zum poetischen Mittel verblasst, dessen sich der Dichter zur Darstellung seiner Ideen, wie jedes anderen Mittels, beliebig bedienen kann. So verwendet er den Aberglauben vor allem zur Darstellung von Zeiten und Persönlichkeiten. Die fürchterlichen Zeichen des Himmels schrecken im Götz von Berlichingen Ritter und Bauern, Frauen wie Kinder[1]; in „des Epimenides Erwachen“ greift Goethe zu demselben Mittel und lässt einen Kometen auf die Stunde der Weltbefreiung hindeuten[2].

Vorzeichen und Träume sind überhaupt ein beliebtes poetisches Mittel. Der Ueberfall einer Schafherde durch Wölfe ist ein gutes Zeichen für Götz und seine Knechte[3], und Götzens Traum, dass ihm Weislingen die eiserne Hand aus den Armschienen bricht[4], symbolisiert sehr gut die ganze tragische Handlung.

Ganz besonders aber ist es die Darstellung von Personen, für die Goethe den Aberglauben als Mittel verwendet. Wir besitzen sogar eine selbstpsychologische Dichtung von ihm, die auf seinem Aberglauben aufgebaut ist und ihn veranschaulichen soll. Das ist die Episode[5] mit den Töchtern des Strassburger Tanzlehrers, die in seiner Abwesenheit die Karten auf ihn schlagen und deren ältere ihn, weil er die jüngere küsst, verwünscht: Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küsst. Er selbst betritt ihr Haus nicht mehr; ein gewisser Eigendünkel lässt ihm seine Lippen — geweiht oder verwünscht — bedeutender erscheinen[6], abergläubisch genug hütet er sich, ein Mädchen zu küssen, in

---

[1]) 3, 138—9, 142, 153.
[2]) V. 694/774.
[3]) 8, 23.
[4]) 8, 45; 8, 1300.
[5]) vgl D. u. W. 9. Buch.
[6]) D. u. W. 11. Buch.

der Furcht, es „auf eine unerhört geistige Weise zu schädigen [1]).“ Aber unbedacht und von Liebe hingerissen küsst er dann beim Spiele Friederike, das Opfer seiner und ihrer Liebe. So führt diese kleine Episode von Aberglauben die idyllische Tragödie Friederikens ein und veranschaulicht zu gleicher Zeit Goethes eigene zum Aberglauben neigende Psyche.

Goethe versäumt nicht die Kindergestalten durch Aberglauben zu charakterisieren, denn „nicht eben gerne“ geht der kleine Knabe um Mitternacht über den Kirchhof [2]). Der kleine Karl fürchtet sich vor den Hexen im Walde [3]), und Lottes Schwesterchen entzückt Werther, der es geküsst hat, durch ihren Glauben, dass „durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgespült und die Schmach abgetan würde, einen hässlichen Bart zu kriegen [4]).“

Die Mutter in „Was wir bringen“ wird in ihrer ganzen geistigen Beschränktheit humorvoll durch ihren Glauben an Teufel- und Hexenvolk, die ihr Haus veränderten, dargestellt [5]), und der Kater Hinze glaubt in dem Fluge eines Martinvogels ein unglückliches Zeichen für seine Reise sehen und beklagen zu müssen [6]).

Von den Helden Goethescher Dichtungen neigt der schwache Weislingen zum Aberglauben: „Wir Menschen führen uns nicht selbst, bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, dass sie ihren höllischen Mutwillen an unserem Verderben üben [7]).“ Werther ist in allem Aberglauben der empfindsamen Seelen geschildert. Bei Ossian glaubt er im Sturm, im Gebrüll des Waldstroms „halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen [8])“ zu hören. Er glaubt an einen geheimen, sympathetischen Zug, der ihn noch vor

---

[1]) D. u. W. 9. Buch.
[2]) Um Mitternacht. 3, 47.
[3]) Götz von Berlichingen, 1. Akt.
[4]) 19, 49.
[5]) 131, 66—7.
[6]) R. F. 3. Gesang.
[7]) Götz v. Berlichingen, 5. Akt.
[8]) 19, 124.

der Bekanntschaft mit Lotte zu ihrer Lieblingsallee geführt habe und Worte wie: „Träume! O wie wahr fühlen die Menschen die so widersprechende Wirkungen fremden Mächten zuschrieben[1])“ geben erst die richtige Anschauung von seinem überempfindlichen und krankhaften Wesen. Wilhelm Meister sieht im Jupiter ein günstiges Omen für sich[2]), und wie Goethe selbst manche Liebesgaben von Charlotte v. Stein als Talismane stets bei sich gehabt hat, so trägt auch er das Besteck des Wundarztes „als eine Art von Fetisch bei sich, in dem Aberglauben, sein Schicksal hänge gewissermassen von dessen Besitz ab[3]).“ Den Ahnungsglauben des Harfners, dass Unglück ihn und die sich zu ihm gesellen beschädige, bekämpft Wilhelm durch seinen Glauben an sein eigenes Glück. Den schwarzen Genius des Harfners fordert er zum Kampf mit dem eigenen weissen heraus[4]).

Der Graf, der Wilhelm verkleidet gesehen hat und an ein second sight, eine Vision seiner selbst glaubt, fürchtet, „dass ihm diese Erscheinung Unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute[5])“, und wendet sich, wie seine Gemahlin, zum Pietismus. Auch Goethes religiöser Held, der Humanus der „Geheimnisse“, besitzt bei seiner Geburt Wunderzeichen des Himmels und wächst in kindlichen und männlichen Wundertaten auf[6]).

Sind alle diese Personen durch einfache abergläubische Vorstellungen veranschaulicht, so gibt es andere, die durch vertieften und symbolischen Aberglauben gezeichnet werden. Makarie, dieses seltsame Wesen, ist besonders eigenartig geschildert: „Die Verhältnisse unseres Sonnensystems sind ihr von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend gründlich eingeboren. Erst litt sie an diesen Erscheinungen,

---

[1]) 16, 152.
[2]) W. M. W.
[3]) W. M. W.
[4]) W. M. L.
[5]) Desgl.
[6]) 16, 176—7.

dann vergnügte sie sich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzücken[1])".

Makarie ist so ein geistig integrierender Teil des Sonnensystems; Ottilie dagegen, in deren Hand die Wünschelrute schlägt, ist ein treffliches Medium für Metalle und Steinkohlen[2]). Als ein Teil der Natur erscheint gerade in diesem Werke, das ein Naturgesetz auf den Menschen überträgt, jeder reine oder symbolische Aberglaube, mag er von Charlotte und Mittler erkannt oder von Eduard und Nanny betätigt werden.

Aus Begriffen alchymistischen Aberglaubens geht der Homunkulus hervor. Aber Goethe gibt diesem künstlichen Menschlein, der Ausgeburt eines unfruchtbaren Gelehrten, das geistige Leben erst durch Mephistos Hinzutritt, das körperliche durch Verquickung mit der Wissenschaft und der Metamorphosenlehre. Vertieft aber hat er diese Gestalt durch die Sehnsucht, auch körperlich zu entstehen, durch jene Tendenz zum Schönen und Tätigen, die aus ihm eine greifbare Gestalt zu machen scheint und Fausts Entwickelung zu fördern imstande ist.

Und wie steht Faust selbst zum Aberglauben, mit dem er so viel in Berührung kommt? Sicherlich ist Faust zunächst der Faust des Volksbuches, der als Alchymist, Wunderdoktor und Zauberkünstler die Geister, die „zwischen Erd und Himmel herrschend weben[3])", zu beschwören und durch Zauberkünste beschränkte Saufkumpane zu belustigen und zu erschrecken versteht[4]). Aber bald werden die abergläubischen Vorstellungen vertieft und zu Symbolen. Faust hat sich der Magie ergeben, aber diese Magie ist für ihn nicht mehr der alchymistische Begriff, mit dessen Hilfe der Stein der Weisen zu gewinnen ist:

---

[1]) W. M. W.
[2]) Die Wahlverwandtschaften.
[3]) Faust, V. 1119.
[4]) Urfaust.

„Und wenn Natur Dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft Dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist[1])".

Seine Magie ist ein Bild für die geniale, intuitive, „die unmittelbare originelle Ansicht der Natur[2])." Es ist die Magie, die sich gegen die schädigende Macht der Geister betätigen kann und soll[3]), die bis ins Innerste der Natur, bis zu den Müttern vordringen kann, und mit deren Hilfe die Schönheit errungen wird. Dieses hohe Symbol ändert den ganzen Menschen. Jetzt ist für Faust die Unterschrift, die er Mephisto mit seinem Blute gibt, nur eine „Fratze[4])," ihm widersteht das tolle Zauberwesen in der Hexenküche[5]), und vor andern erklärt er sich und seine Macht symbolisch, nämlich als einen Diener des Nekromanten von Norcia, ein Gedanke, der von Marlowe stammt — auch hier mit Naturintuition:

„Gross sind des Berges Kräfte:
Da wirkt Natur so übermächtig frei,
Der Pfaffen Stumpfsinn schilt es Zauberei[6])."

Und wie Faust sich selbst zum Symbol wird, fühlt er auch die Notwendigkeit, abergläubische Begriffe symbolisch zu betrachten:

„Die Taubenpost bedient den Frieden,
Der Krieg befiehlt die Rabenpost[7])."

Aber das Alter kommt, und wenn sich der Urfaust des Jünglings Goethe im Geisterglauben verlor, wenn der Faust des Mannes Goethes tätig und schöpferisch sich vom Aberglauben befreien konnte, über den Greis werden die symbolischen Beziehungen des Lebens wieder Herr; er fühlt und fürchtet, dass sie ihn wieder zum Aberglauben treiben;

---

[1]) Faust, V. 423—5.
[2]) D. u. W. 15. Buch.
[3]) Faust, V. 5985—6.
[4]) V. 1739.
[5]) V. 2337.
[6]) V. 10452—4.
[7]) V. 10677—8.

ohne Magie, ohne Zaubersprüche möchte er als Mann, als Mensch allein vor der Natur stehen [1]). Was intuitive Naturerkenntnis war, was Symbolisierung des Lebens gewesen ist, wird im Greis zum Mystizismus zum Aberglauben:

„Nun ist die Luft von solchen Spuk so voll,
Dass niemand weiss, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Missgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt:
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt [2])."

Aber die Macht der Sorge erkennt Faust nicht an. Noch immer steht er fest auf dem Standpunkt des tätigen Lebens:

„Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm,
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen
Was er erkennt, lässt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh er seinen Gang.
Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick [3])!"

Und der unbefriedigte Faust schreitet auch jetzt noch weiter. „Im Innern leuchtet helles Licht [4])." Der Geist genügt für das tätige Leben, jetzt erkennt der blinde Faust, dass es nicht auf Erfassen, sei es noch so intuitiv, ankommt, sondern auf Schaffen, und dass dem schöpferischen Menschen, der bei ihm mit dem tätigen Manne zusammenfällt, auch der Aberglaube nichts schaden kann. Faust ist auch in seiner Stellung zum Aberglauben das Abbild seines Schöpfers.

Goethe aber hat seine grösste dichterische Tat in der Darstellung von Aberglauben vollbracht, in seiner Mephisto-

[1]) Faust, V. 11404—7.
[2]) Faust, V. 11410 - 17.
[3]) V. 11445—52.
[4]) V. 11500.

gestalt. Mephisto ist zunächst der Teufel des Volksglaubens, dieser Gottseibeiuns, der für die Mutter in „Was wir bringen“ Klauen und Pferdefuss unter einem langen Talare verbirgt[1]). Auch Mephisto erscheint, zwar nicht im Urfaust, aber im Faust, mit Klauen[2]) und Pferdefuss und mit den beiden Raben als Diener. Als Pudel ergötzt er den harmlosen Wanderer und zerschmettert den Niederstürzenden. Er hat die Obhut über die vergrabenen Schätze, seine Zaubermittel sind dem altbewährten Requisit des Volksglaubens entnommen, seine Zaubereien in Auerbachs Keller sind im Volke lebendige, abergläubische Vorstellungen.

„Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,“

beherrscht auch eine Geisterschar, mit deren Hilfe er ein kleines Heer stellen, eine Schlacht gewinnen, ein Land erbeuten kann. Aber er versteht sich nicht auf den Blutbann, da Urteile über Leben und Tod nur in Gottes Namen gefällt werden; als ein richtiger Geist des Volksglaubens muss auch er sich den Beschwörungen beugen und den Weltgesetzen wie auch den Gesetzen der Hölle und Gespenster gehorchen. Er ist auch in Kavalierskleidung durchaus das nordische Pantom und bleibt es selbst in antiker Maske. Als Zoïlo-Thersites muss er sich in Otter und Fledermaus, nordischem Aberglauben entlehnte Tiere, auflösen[3]) und selbst als Phorkyas seine Befehle durch vermummte Zwerge ausführen lassen. Das Heidenvolk geht ihn nichts an[4]), muss er selbst gestehen; seine kleine Macht über Teufelsbuhlen, Hexen-Fexen, Gespenst-Gespinste und kielkröpfige Zwerge[5]) genügt nicht, um Helena herbeizuschaffen; hier muss er selbst zum „magischen Behandeln[6])“

---

[1]) 13I, 65–6.
[2]) V. 7140.
[3]) Faust, V. 5479.
[4]) V. 6209.
[5]) V. 6199—200.
[6]) V. 6301.

raten, zur „höchsten Kunst, Magie der Weisen[1]," jener Magie, die der intuitiv erkennende Faust besitzt. Wenn er auch die nordischen Hexen zu meistern versteht[2]) und „auch von Herzen unanständig[3])" ist, er ist doch ein zu beschränkter, kleiner Geist, um bei aller Lüsternheit nach thessalischen Hexen[4]) in der grossartigen Welt antiken Lebens etwas anderes als das Absurde[5]) verstehen zu können. Die ganze geistige Beschränktheit dieses Volksteufels, der Faust Fallen stellt und sich dumm dreist verrät[6]), kennzeichnet vorzüglich die kleine Scene: „Landstrasse":

Faust: Was gibts, Mephisto, hast Du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?
Meph.: Ich weiss es wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genung, mir ists einmal zuwider[7])."

So ist er auch der dumme Teufel des Volksglaubens, der trotz Schwefelgestank und Höllenfeuer um seinen wohlverdienten Lohn geprellt wird. Und hier ist vielleicht das Moment, wo Goethes Vertiefung eintrat. Vom geprellten Teufel ist nur ein kleiner Schritt, allerdings der eines Genies, zu jener „Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft[8])". Swedenborgs spiritus malus huius terrae, der „alte Satansmeister[9])," den die Kirche als Widerspiel Gottes und als Prinzip des Bösen aufstellte, verbinden sich mit diesem Volksteufel und dem rätselvollen Geist Goethescher Ethik; Goethescher Geist und Ironie, persönliche Vorbilder treten hinzu, und alles zusammen schafft aus dieser „Spottgeburt von Dreck und Feuer" die lebensvolle

---

[1]) V. 6316.
[2]) V. 7676.
[3]) V. 7035.
[4]) V. 6979—80.
[5]) V. 7792.
[6]) Paralip. zur Walpurgisnacht 14, 310.
[7]) Urfaust 39, 251.
[8]) V. 1335—6.
[9]) V. 11951.

Gestalt eines Schalks[1]), die wir in Faust's innerstem Wesen zu finden scheinen, um die erschlaffende Tätigkeit des Menschen wieder aufzustacheln und die menschliche Neigung zu unbedingter Ruhe[2]) in das Bedürfnis nach rastloser männlicher Tätigkeit[3]) umzuwandeln.

Die Gestalt dieses Gesellen, „der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen," wäre Goethe nicht möglich gewesen, wenn er nicht den Aberglauben für eine allgemeine, naturnotwendige seelische Erscheinung angesehen, ihn als tätiger Mann abgelehnt und ihn als schöpferisches Genie vertieft und überwunden hätte. So zeigt auch diese künstlerisch vollendete Gestalt die Wahrheit der Worte, die Caroline von Wolzogen einmal gesagt hat[4]): „Goethe schaut alle menschlichen Existenzen mehr als Naturprodukte an, als selbstbefestigte und gebildete Charaktere. Deshalb seiner Gestalten unerreichbare Wahrheit. So schaute er auch sich selbst an — Tolerant gegen seine Schwächen wie gegen die anderer, wenn sie ihm nicht unbequem waren. Sein inniges Lieben alles Schönen stammt daher."

---

[1]) V. 399.
[2]) V. 341.
[3]) V. 1759.
[4]) Gespr. V. 183–4.

Lebenslauf.

Ich, Willi Aron, israelitischer Konfession und preussischer Staatsangehörigkeit, bin am 19. Januar 1889 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Isidor Aron geboren. Den ersten Schulunterricht erhielt ich in der II. Bürgerschule in Dresden, besuchte später das Wettiner Gymnasium daselbst, das ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich studierte dann Germanistik und neuere Sprachen 3 Semester in München, 1 in Göttingen und die letzten drei Semester in Breslau.

Von den Herren Professoren und Dozenten, deren Vorlesungen ich besuchte, fühle ich mich besonders zu Danke verpflichtet den Herren:

Muncker, Th. Lipps, Paul, Kutscher, Morsbach, Schröder, Weissenfels, Kühnemann, Hönigswald, Koch, Siebs, Sarrazin.

Besonderen Dank spreche ich auch an dieser Stelle Herrn Prof. Koch aus, dem ich die Anregung und manche freundliche Unterstützung bei vorliegender Arbeit verdanke.